

**Bibelfest und ungläubig**  
Der Dichter und sein  
Lenker: Wie sich Friedrich  
Dürrenmatt mit Gott ab-  
plagte. HINTERGRUND 3

**Hoffnung aufs 2021**  
Aargauerinnen und Aar-  
gauer wünschen sich das  
Ende von Corona – und  
Nächstenliebe. REGION 2

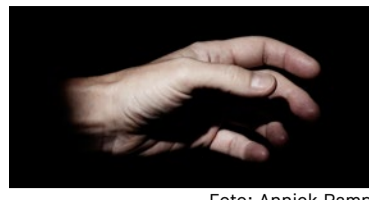


Foto: Annick Ramp

**Ins Reine kommen**  
Vergebung suchen, verge-  
ben können: Ein Täter und  
ein Opfer erzählen von  
ihrem Ringen. DOSSIER 5–8

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirche-  
gemeinde enthält der zweite  
Bund oder die separate  
Gemeindebeilage. BEILAGE

# reformiert.

**Aargau**

Die evangelisch-  
reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2021  
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

## Im Anfang war das Wort. Ist das Wort am Ende?

**Sprache** Wer das Sagen hat, kann sagen, was er will. Er kann das Gute zum Bösen erklären und umgekehrt. Und viele glauben ihm, weil sie dem Wort vertrauen. Es ist Zeit für eine neue Sprache.



Illustration: Paula Troxler

«Wenn ich ein Wort benutze», sagte Humpty Dumpty ziemlich verächtlich, «dann hat es genau die Bedeutung, die ich wähle, nicht mehr und nicht weniger.» «Die Frage ist», sagte Alice, «ob man das machen kann, dass Wörter so viel Verschiedenes bedeuten.» «Die Frage ist», sagte Humpty Dumpty, «wer das Sagen hat – das ist alles.»

Dieser Dialog zwischen Alice (das Mädchen aus «Alice hinter den Spiegeln») und Humpty Dumpty (das egozentrische Ei auf der Mauer) machte mir unglaublichen Eindruck, als ich das Buch als Zehnjähriger zum ersten Mal las. War mir doch damals schon aus dem Johannesevangelium bekannt, dass im Anfang das Wort war – und nun sollte man dieses Wort bedeuten lassen können, was man wollte, wenn man «das Sagen hatte» (respektive «der Stärkere war», wie es in anderen Übersetzungen aus dem Englischen heisst)? Das

war schlicht und einfach phantastisch! Ich wollte auch das Sagen haben! Und mir meine ganz eigene Welt erschaffen, mit ihren ganz eigenen Regeln. Alles, was mir die ganzen Autoritäten sagten – Lehrer, Pfarrer, Eltern –, musste ich nicht einfach hinnehmen, sondern konnte es bedeuten lassen, was ich wollte; konnte alles nach meinem Willen umdeuten.

«Qui fecit caelum et terram» – «(Der,) der Himmel und Erde erschaffen hat»: Diese Worte hörte ich als Sechzehnjähriger beim Apostolischen Segen in der Kathedrale in Chur. Das war für mich der Punkt, an dem mir klar wurde: «Ich will keine Welt akzeptieren, die jemand Anderes erschaffen hat! Jetzt will ich der Stärkere sein! Jetzt mache ich es!» Und ich begann, mein erstes Buch (meine eigene Welt) zu schreiben, «Qui fezeit». Und die Worte wurden Fleisch, sprich: Das Buch wurde von ei-

nem Verlag herausgebracht und erblickte das Licht des Tages; es war wirklich da; jedermann konnte es anfassen, auch der allergrösste zweifelnde Thomas. Ich war der Herr des Logos (wie es im Johannesevangelium heisst; Logos = Wort, Rede, geistiges Vermögen und was dieses hervorbringt). Ich fühlte mich unbesiegbar.

Nun, das ist 23 Jahre her, und «Qui fezeit» verstaubt und vermodert in irgendwelchen Buchantiquariaten; wir schreiben das Jahr 2020, und alles kann alles Mögliche bedeuten. Denn «das Sagen» – wie es der grosse Sprach-/Realitätsphilosoph Humpty Dumpty formulierte – haben ganz und gar unsägliche Instanzen an sich gerissen. Die wahren Herren des Logos 2020: Sie wollen, dass nichts mehr das bedeutet, was es bedeutet (oh, wenn doch etwas nur etwas bedeutete!). Wenn jemand etwas sagt (im Fernsehen zum Beispiel), kann man

**Die mit der Sprache willentlich angerichtete Verwirrung ist perfekt.**

fast sicher sein, dass schon kurz danach Verschwörungstheorien auftauchen (bevorzugt im Internet), wonach das, was dieser Jemand gesagt hat, in Wirklichkeit etwas ganz anderes bedeutet. Zu jeder Schilderung eines Ereignisses kommen x andere Schilderungen dazu, die der ursprünglichen Schilderung (und sich gegenseitig)

widersprechen. Parallelschilderungen, die Parallelwelten erschaffen. Man weiss nicht mehr, wem und was man glauben soll. Fest steht nur: Dem Logos glaubt man am allerwenigsten. Die mit der Sprache willentlich angerichtete Verwirrung ist perfekt.

Man hat sich an Fake News gewöhnt. Ein Herr aus Amerika hat sich in den letzten vier Jahren für den Allerstärksten gehalten und mit der Sprache gemacht, was er wollte. Und seine Worte wurden von seinen Anhängern für bare Münze genommen. Was diesen Herrn betrifft, so habe ich letzthin eine Dokumentation gesehen, in der eine verblüffende These aufgestellt wurde: In einschlägigen Internetforen tätige Aktivisten berichteten darüber, diesen Herrn zum Präsidenten gewählt zu haben (und ihre Leser dazu aufgefordert zu haben, das Gleiche zu tun), nicht weil er der ihrer Meinung nach beste Kandidat war, sondern der schlechteste. Die aufgestellte These also war: Dieser Herr ist Präsident geworden dank der Leute, die den schlechtesten wollten.

Schlecht ist das neue gut. Derart hat sich schon alles verschoben! Aber warum wollten diese Leute den schlechtesten? In der Hoffnung, er möge die ganze Welt in den Abgrund reissen? In einer Art Todessehnsucht? In der morbiden Absicht, letztlich «(Den,) der Himmel und Erde erschaffen hat», zu vernichten?

Nun steht das Jahr 2021 vor der Tür. Und wir müssen schauen, wie wir mit dem Logos umgehen, denn er hat durchaus den Drang, Realität zu werden. Ist er noch zu retten? Oder ist er in tausend Stücke zersprungen wie das Ei Humpty Dumpty, das von der Mauer fiel? Was haben wir dazu beigetragen, dass der Logos auf dem Zahnfleisch geht? Braucht es einen neuen Logos? Gibt es Hoffnung, solange es Sprache gibt? Oder kann alles nur gut werden, wenn keine Sprache mehr da ist?

Eine einzige Fragenkaskade zum Schluss! Kann ich Sie als Leser so zurücklassen? Ich befürchte, es bleibt mir nichts anderes übrig. Wenn ich wüsste, wie eine mögliche neue Sprache beschaffen wäre, könnte ich Sie Ihnen nicht auf herkömmlichem sprachlichem Weg beschreiben. Ich denke, Sie müssen die neue Sprache selber kreieren, wenn Sie finden, dass es eine solche braucht. Wir können uns ja wieder einmal an dieser Stelle treffen, und ich sage Ihnen dann, wie es mir in der Welt ergangen ist, die Sie erschaffen (oder nicht erschaffen) haben.

Gion Mathias Cavelti ist Schriftsteller («Endlich Nichtleser») und lebt in Schwamendingen.

## Baden bewirbt sich um den «Grünen Güggel»

**Umweltlabel** Als erste reformierte Kirchgemeinde aus dem Kanton Aargau ist Baden beim nächsten Zertifizierungslauf für das Umweltlabel «Grüner Güggel» dabei. Von katholischer Seite nehmen die Gemeinden Rheinfelden, Aarau, Buchs-Rohr, Entfelden und Suhr-Gränichen am nächsten Durchgang teil, der im Frühling 2021 startet. Das von der Ökumenischen Kommission Kirche und Umwelt (oeku) vergebene Zertifikat wurde 2015 erstmals vergeben. Mittlerweile sind 24 Schweizer Kirchgemeinden und Verwaltungsstellen zertifiziert, 20 weitere Kirchgemeinden befinden sich im Zertifizierungsprozess. ti

## Begehrte Nachtplätze im Badener Haus Erhart

**Notschlafstelle** Seit dem 1. September 2019 ist die Notschlafstelle Baden im Haus Erhart an der Oberen Halde 23 in Betrieb und kann sich über mangelnde Beachtung nicht beklagen: Mehr als 150 Übernachtungen pro Monat konnte die vom Verein Notschlafstelle Aargau initiierte Institution verzeichnen. Die Finanzierung der bisher einzigen Aargauer Notschlafstelle ist allerdings noch nicht sichergestellt, was zu einem Postulat im Grossen Rat geführt hat. Der Verein sucht auch noch Mitglieder – die Einzelmitgliedschaft kostet 50 Franken – und freiwillige Mitarbeitende. ti

## Nonne und Pflegepionierin verstorben

Die aus Nussbaumen AG stammende Nonne Lilian Juchli ist Ende November mit 89 Jahren an Covid-19 gestorben. Die römisch-katholische Ordensschwester arbeitete bereits mit 15 im Spital in Yverdon-les-Bains und liess sich zur Krankenschwester ausbilden. Nach zehn Jahren Pflege Tätigkeit in verschiedenen Spitälern unterrichtete Juchli jahrzehntelang an Krankenpflegeschulen, unter anderem an der Kaderschule für Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) in Aarau sowie am Clara-Spital in Basel. Da sie auf keine Fachliteratur zurückgreifen konnte, schrieb sie ein eigenes Pflegelehrbuch, das erstmals 1973 erschien und später neu aufgelegt wurde. Juchli trug massgeblich zur Professionalisierung der Pflege bei. aho

## Neues Lohnsystem für die Kirchgemeinden

**Vernehmlassung** Der Aargauer Kirchenrat will ein völlig neues Lohnsystem für alle Angestellten in den Kirchgemeinden entwickeln. Das Konzept geht im Januar bei Kirchenpflegen, Berufsverbänden und den Angestellten in die Vernehmlassung. Das neue System soll gemäss dem Kirchenrat «Ungerechtigkeiten und Unklarheiten der bestehenden, sehr unterschiedlichen Systeme bereinigen». Es beruht für alle Berufsgruppen auf einfachen Grundsätzen wie etwa vergleichbare Lohnstufen, Höchstlohn im gleichen Alter, Einstufung nach Altersjahren und die Unterscheidung zwischen Mindestlöhnen für kirchenspezifische und Richtlöhnen für allgemeine Berufe. Das Lohnsystem soll im November 2021 der Synode vorgelegt werden. ti

# Neujahrswünsche nach dem verflixten Jahr 2020

**Jahreswechsel** Corona verursachte ein Wechselbad der Gefühle. Mitglieder von Kirchgemeinden im Aargau erlebten zugleich Chaos und Positives. Ihre Wünsche appellieren an die Menschlichkeit.



«Ich wünsche mir, dass wir dialogfähiger werden.»

Das Jahr war in jeder Beziehung enorm herausfordernd. Aber unsere Kirchgemeinde leistete gute Arbeit. So zogen wir etwa einen Einkaufsdienst auf, verschickten Musikgrüsse übers Internet und Kindern Bastelbögen nach Hause. Das wurde sehr geschätzt. Trotzdem ist es Arbeiten mit angezogener Handbremse. Die Kirche lebt von Begegnungen und Gottesdiensten.

### Besser zuhören

Ich wünsche mir, dass die Corona-Krise 2021 überwunden wird und man wieder zusammen singen kann. Denn das ist Lebensfreude. Unabhängig von Corona wünsche ich mir, dass wir wieder unterschiedliche Meinungen anhören und zulassen können, dialogfähiger werden sowie fair diskutieren. Die Gesellschaft steht diesbezüglich an einem Scheidepunkt, denke ich.

Daniel Hess, Pfarrer in Aarau und Sprecher «Wort zum Sonntag» auf SRF



Sich mehr um Nachbarn und Bekannte kümmern

Im Sommer war ich zwei Monate in der Schweiz und in Frankreich auf dem Jakobsweg. Das hatte ich seit Langem vor, zum Glück klappte es, trotz Corona. Die Arbeit in der Kirche war hingegen oft schwierig. Ich wünsche mir für 2021, dass das Virus verschwindet und wir gestärkt aus dieser Situation herausgehen. Mittlerweile gibt es zum Glück ein starkes Bewusstsein dafür, wie wichtig Kontakte für Menschen sind.

### Mehr aufeinander zugehen

Ich bin regelmässig in Demenzabteilungen tätig. So gut es in dieser Situation möglich ist, heitere ich die Bewohner mit meiner Präsenz, Musik oder Geschichten auf. Ich hoffe, wir werden künftig noch sensibler für die Nöte anderer. Es wäre schön, man würde nicht nur auf Abstand zueinander gehen, sondern sich auch um Familie, Nachbarn, Freunde und Bekannte kümmern.

Monika Kern, Sozialdiakonin KG Bremgarten



«In der Gesellschaft muss sich viel ändern.»

Mein Vorsatz für 2020 war, gesünder zu leben und eine Tagesstruktur zu haben. Durch Corona gab es dann aber gar keine Struktur mehr. Ich musste mein Leben ständig neu planen. Immerhin schaffte ich es, viel gesünder zu leben. Ich gehe oft joggen und ernähre mich bewusster. 2020 war ein Chaos-Jahr, das ich nicht einordnen kann. Von glücklich bis traurig und chaotisch war jedes Gefühl dabei.

### Mehr Respekt voreinander

Ich wünsche mir, dass sich die Lage im neuen Jahr beruhigt und kein neuer Lockdown kommt. Gesellschaftlich sollte sich einiges ändern. Die Welt hält überhaupt nicht zusammen, obwohl sich die Länder doch gerade während einer Pandemie unterstützen sollten. Ich hoffe, dass die Menschen in Zukunft mehr und besser zusammenarbeiten und sich respektieren.

Kyra Braun, 2020 in Laufenburg konfirmiert



Die Kirche wird mehr im virtuellen Raum sein

Ich hatte mir für das Jahr 2020 vorgenommen, mich mehr zu bewegen. Das klappte. Meine Frau und ich gingen sehr viel spazieren. Die Jahreszeiten erlebte ich lange nicht mehr so intensiv. Wieder so viel Zeit draussen verbringen: Das wünsche ich mir auch fürs 2021.

### Neue Erfahrungen nutzen

In der Kirche war es aber das schwierigste Jahr meiner Amtszeit. Ich hoffe, dass wir die neuen Erfahrungen auf andere Bereiche übertragen können. Auch ohne Corona steht uns viel bevor. Die Zukunft der Kirche sehe ich immer mehr in virtuellen Räumen. Wir haben uns nun in diese Räume vorgetastet und viel gelernt. Doch nicht alles kann sich im Internet abspielen. Wenn die Corona-Krise 2021 weitergeht, müssen wir immer wieder Wege finden, für einsame und kranke Menschen physisch da zu sein.

Christof Weber-Berg, Kirchenratspräsident



Angst, dass die Lust am Singen verloren geht

Am Tag vor dem Lockdown im Frühjahr hatte ich ein Chorkonzert, danach waren Proben eine Weile lang nur übers Internet möglich. Singen ist im 2020 ein No-Go geworden, das ist schlimm. Ich fürchte, das Gefühl, Gesang mache krank, wird uns lange verfolgen. Vor Corona galt, Singen macht gesund.

### Weiterhin singen!

Für das neue Jahr wünsche ich mir, dass alle, die bis jetzt weiter gesungen haben, nicht den Mut und die Lust verlieren. Ich habe Angst, dass sich die Leute entwöhnen und gar nicht mehr in Chorproben gehen werden. Das wäre sehr schade. In diesem Jahr beobachtete ich, dass viele vor allem an ihre eigenen Bedürfnisse denken. Ich hoffe, die Menschen werden die Massnahmen aus Rücksicht gegenüber anderen gut einhalten. Dann ist die Corona-Zeit schneller vorbei.

Dieter Wagner, Kantor KG Aarau



«Ich möchte den Wandel weiter mitgestalten.»

2020 war für meine Familie und das Pfarramt ein schönes Jahr. Es forderte viel Kreativität. So arbeite ich gerne. Wir telefonierten zum Beispiel allen Kirchenmitgliedern. Die Leute waren so offen wie noch nie. Im Homeoffice mit schreienden Kindern im Hintergrund gibt es kein Verstellen mehr. Zudem entwickelten wir Online-Formate.

### Viel mehr möglich

2021 möchte ich den Wandel der Kirche weiter mitgestalten. Ich hoffe, dass einige Pfarrpersonen merken, wie viel mehr möglich ist. Was in dieser unsicheren Zeit spürbar ist: Die einen wollen aufbrechen, andere zurück zum vermeintlich sicheren Alten. Ich wünsche mir, dass wir alle die Balance finden. Das gilt auch für mein privates Leben. Ich hoffe, dass ich mir 2021 wieder mehr Zeit für Hobbys nehmen werde.

Aufgezeichnet: Eva Mell

Cindy Studer-Seiler, Pfarrerin Kelleramt

# Die grosse Sehnsucht nach dem verlorenen Glauben

**Literatur** Der Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt wurde vor 100 Jahren geboren. Der Pfarrerssohn bekannte sich spät zum Atheismus und kam dennoch nie von Gott los. Dürrenmatt-Experte Pierre Bühler legt die theologischen Spuren im Gesamtwerk frei und entdeckt darin die Zumutung der Gnade.



Aufgepasst: Niklaus Meienberg und Loris Scola hören Friedrich Dürrenmatt (von links) zu, der in der Kronenhalle seinen 65. Geburtstag feiert.

Foto: Keystone

«Nichts.» Damit endet die berühmte Erzählung «Der Tunnel» von Friedrich Dürrenmatt, der am 5. Januar 100 Jahre alt geworden wäre.

Der Student, der als Einziger im Zug merkt, dass ein kurzer Tunnel auf der Strecke von Bern nach Zürich zum dunklen Abgrund wird, beantwortet mit dem Wort die Frage des Zugführers, was zu tun sei. In der Erstfassung von 1952 schiebt er nach: «Gott liess uns fallen, und so stürzen wir denn auf ihn zu.»

Ein Satz, «der die Dialektik vom richtenden und gnädigen Gott zusammenbringt», sagt Pierre Bühler. Vielleicht habe ihn der Autor darum gestrichen, als er die Erzählung 1978 erneut publizierte: «Weil er sich allzu gut für Predigten eignet.» Der emeritierte Theologieprofessor ist fasziniert von Dürrenmatts Texten, seit er als Gymnasiast in Biel über den «Besuch der alten Dame», den die Theatergruppe aufführte, einen Zeitungsartikel schrieb.

## Grausamkeit der Komödie

Mit Blick auf Dürrenmatts Gesamtwerk ist der neue Schluss konsequent. Eine Geschichte ist für ihn «dann zu Ende gedacht, wenn sie die schlimmstmögliche Wendung genommen hat». Eine Apokalypse ohne Hoffnung auf das neue Jerusalem. Dürrenmatts «Tunnel» etwa ist mit Blick auf die Klimakrise beklemmend aktuell: Die Fahrgäste machen sich keine Sorgen, solange der Fahrplan stimmt. Ins Nichts fallend, tun sie nichts.

Da Dürrenmatt aktuelle Fragen aufgreift, sucht er in der Darstellung die Distanz. Seine Kunst «will nicht mitleiden, sie will darstellen»,

schreibt er in seinen «Anmerkungen zur Komödie». Und nur das Groteske besitze «die Grausamkeit der Objektivität, doch ist sie nicht die Kunst des Nihilisten, sondern weit eher des Moralisten». Diese Kunstform sei «unbequem, aber nötig».

In dem, was auf der Bühne gezeigt wird, verbinden sich Dürrenmatts Komödien mit der griechischen Tragödie: Verhandelt wird das Scheitern der Menschen. Während sie im Drama an der Unausweichlichkeit des Schicksals zugrunde gehen und die Katastrophe oft gerade dadurch beschleunigen, dass sie sich vor ihr retten wollen, zerschellen bei Dürrenmatt die Ideale seiner Figuren an der Realität.

Noch eine weitere Differenz zum Drama benennt Dürrenmatt: Bringt der Tragiker seine Helden «tränen-

überströmt um», ermorde der Autor der Komödie sie «hohnlachend». Die Beziehung zum Publikum ähnelt für Dürrenmatt jener, «die zwei Faustkämpfer zueinander haben».

## Ehrendoktor der Theologie

Mit der grotesken Objektivität der Darstellung kontrastiert die Subjektivität des Blicks auf die Welt. Dabei wurde Dürrenmatt vom Philosophen Søren Kierkegaard beeinflusst. Ohne diesen sei er als Schriftsteller nicht zu verstehen, äussert er sich einmal. Dass Dürrenmatt sein Werk offensichtlich nicht für sich selbst stehen lässt und auf Bezügen zu Religion und Philosophie beharrt, macht ihn zum modernen Sonderling. Als er Germanistik und Philosophie studierte, plante er eine Dissertation über Kierkegaard. Ers-

te Texte des Philosophen las er bereits in der Bibliothek seines Vaters, der in Konolfingen und später in Bern Pfarrer war.

Seine protestantische Herkunft prägt Dürrenmatt, verbunden mit einem individuellen Glauben, der bei Kierkegaard anknüpft: «Nun bin ich selber Christ, genauer Protestant, noch genauer, ein sehr merkwürdiger Protestant, einer, der seinen Glauben für etwas Subjektives hält, für einen Glauben, der durch jeden Versuch, ihn zu objektivieren, verfälscht wird», schreibt er 1976 in seinem Essay über Israel.

Die Theologische Fakultät Zürich nimmt die Selbstbezeichnung auf, als sie Dürrenmatt 1983 mit der Ehrendoktorwürde auszeichnet. Sie lobt ihn als Dichter, der die Theologie «mit gegensätzlichen Impulsen

## Dürrenmatt als Maler und Zeichner

Bereits als Kind malte Friedrich Dürrenmatt. «Soll ich malen oder schreiben. Es drängt mich zu beidem», schrieb er in jungen Jahren seinem Vater. Er entschied sich für den Beruf des Schriftstellers, malte aber weiterhin nebenher. Als er sich 1973 vom Theater abwendete, widmete er sich ganz bewusst der bildenden Kunst. Seine Bilder seien keine Nebenarbeiten zum literarischen Werk, sondern «die gezeichneten und gemalten Schlachtfelder, auf denen sich meine schriftstellerischen Kämpfe, Abenteuer, Experimente und Niederlagen abspielen», schrieb Dürrenmatt in «Persönliche Anmerkungen

zu meinen Bildern und Zeichnungen». Häufig malte er Schwarz in Schwarz mit Feder und Tusche, immer wieder aber auch mit kräftigen Gouache-Farben. Neben Karikaturen, Lithografien, Porträts und Wandmalereien hinterliess Dürrenmatt auch Illustrationen, die immer wieder im Dialog mit seinem literarischen Werk stehen. Viele seiner Bilder stellte er zu Lebzeiten weder aus, noch verkaufte er diese.

## Kreuzigungen und Engel

Erst nach seinem Tod gelangten die Bilder mit der Eröffnung des Centre Dürrenmatt Neuchâtel im Jahr 2000 an die Öffentlichkeit. Das von Mario Botta erbaute Museum ist im Besitz von rund 1000 Einzelzeichnungen und verschiedenen Heften.

Dürrenmatts Bilder behandeln oft griechische Mythen, religiöse Motive und biblische Figuren: den Turmbau zu Babel, Apokalypsen, Engel, Päpste oder die Hochzeit zu Kana. Eine wichtige Federzeichnung aus dem Jahr 1939 zeigt Christus am Kreuz. Dieses Motiv hat er später mehrmals aufgenommen. «Dazwischen liegt ein künstlerisches Leben, in dem die Auseinandersetzung mit der Religion eine Konstante bleibt», sagt Madeleine Betschart, Leiterin des Centre Dürrenmatt Neuchâtel (CDN). «reformiert.» begleitet Madeleine Betschart durch die neue Dauerausstellung im CDN auf der Suche nach den religiösen Spuren in Dürrenmatts Bilderwerk. nm

Video: [reformiert.info/duerenmatt](https://www.reformiert.info/duerenmatt)

ihrer Tradition konfrontiert und herausfordert». Eine solche theologische Provokation erkennt Bühler in der 1953 uraufgeführten Komödie «Ein Engel kommt nach Babylon»: Die Gnade Gottes kommt im Wesen eines schönen Mädchens auf die Welt und soll dem ärmsten Bettler geschenkt werden. Doch die Gnade bringt Verwirrung statt Erlösung.

Der Bettler ist eigentlich der einzige freie Mensch in der Stadt, in welcher der König Nebukadnezar seiner Ideologie gehorchend das Bettlerwesen beseitigen will. «Dass Gottes Gnade Unheil stiftet, ist die religiöse Form der schlimmstmöglichen Wendung», erklärt Bühler.

## Das kreative Scheitern

Der Glaube wird zum grossen Dennoch: eine Möglichkeit, mit den Zufällen, mit denen der Mensch konfrontiert ist, klarzukommen. Dafür muss er sich auf die Gnade einlassen, selbst wenn sie eine Zumutung ist. Wie im Roman «Griechen sucht Griechin», wo Chloé als zweifelhaftes Erlöserin das Wertegebäude der Hauptfigur zum Einsturz bringt.

Nur der Liebe gelinge es, «die Gnade anzunehmen, wie sie ist», lässt Dürrenmatt den Staatspräsidenten sagen, der sich unverhofft zum Prediger aufschwingt: «Die Hoffnung, ein Sinn sei hinter all dem Unsinn, hinter all diesen Schrecken, vermögen nur jene zu bewahren, die dennoch lieben.» In der Formulierung findet der biblische Dreiklang von «Glaube, Hoffnung, Liebe» (1. Kor 13,13) sein ironisches Echo.

Friedrich Dürrenmatt scheint an der existenziellen Aufgabe des Glaubens kreativ zu scheitern. Er ist «behaftet mit der Beule des Zweifels, misstrauisch gegen den Glauben, den

**«Nun bin ich selber Christ, genauer Protestant, noch genauer ein sehr merkwürdiger Protestant.»**

Friedrich Dürrenmatt (1921–1990)  
Schriftsteller

er bewundert, weil er ihn verloren hat». Das lässt er in «Es steht geschrieben» eine Figur sagen, die vor dem Vorhang über den Autor redet.

## Die letzte Rebellion

Ungebrochen bleiben die Faszination für biblische Motive und das Interesse an der Gottesfrage, wobei für Dürrenmatt Gott immer stärker zur reinen Fiktion wird. Im «Selbstgespräch» ist Gott eine Idee mit so vielen Namen, dass sie sich «an keinen mehr erinnert». Dennoch wird die Gottesvorstellung real, indem sie als ein literarisches Ich spricht.

Von Gott kommt Dürrenmatt nie ganz los, obwohl er 1988, zwei Jahre vor seinem Tod, die «Pflicht zum Atheismus» ausruft, um sich in der «Zeit der Khomeinis» vom Fundamentalismus von Teheran bis Rom zu distanzieren. Für den Theologen Pierre Bühler ein «protestantischer Atheismus»: die Rebellion gegen einen Glauben, der meint, die Wahrheit für sich gepachtet zu haben. Vielleicht auch der alte protestantische Trotz: unbequem zwar, aber manchmal nötig. Felix Reich

# Ein Garten für Andacht und Gemeinschaft

**Park** In Aarburg soll auf dem Areal des Alten Friedhofs ein Ort für Muse, spirituellen Rückzug und Kultur entstehen. Nun fehlen noch die Menschen, die ihn ehrenamtlich betreiben.

Myrrhe, Weihrauchbaum, Oliven, Trauben – das sind die bekannten Pflanzen in der Bibel. Doch die biblische Flora umfasst viele mehr. Wissenschaftler zählten 130 Blumen, Früchte und Getreidesorten, die in der Region des antiken Israel wuchsen. Nicht alle konnten sie den Pflanzen der heutigen Zeit zuord-

nen, etwa weil sich ihre Namen nicht übersetzen liessen, sich die Bedeutung der Begriffe änderte oder weil sie nur als Symbole dienten.

Die Landwirtschaft spielte im Leben der Menschen in der damaligen Zeit eine zentrale Rolle. Zur Kultur der jüdischen Bevölkerung gehörten Vorschriften zum Umgang mit

Pflanzen, um die Verteilung von Lebensmitteln aufs ganze Volk zu sichern, religiöse Feste waren mit Saat- und Erntezeiten verknüpft.

## 130 Bibelgärten in Europa

Die biblischen Pflanzen, vor allem die Blumen, haben vielerorts Menschen inspiriert, sogenannte Bibelgärten anzulegen. Diese vermitteln nicht nur die Botanik des Alten und Neuen Testaments, sondern auch Geschichten daraus. In Europa gibt es rund 130 Bibelgärten, die zwischen 20 und 1000 Quadratmetern gross sind, die meisten liegen in Deutschland. Die Schweiz zählte bislang zwei: jenen der katholischen Kirche Gossau SG und einen ökumenischen im solothurnischen Kloster Beinwil.

Nun soll auch in Aarburg einer entstehen – als Teil eines Parkprojekts auf dem Boden des Alten Friedhofs. Auf den Plänen ist er allerdings inzwischen als «Religionsgarten» bezeichnet, nachdem zwei Ideenworkshop gezeigt hatten, dass er alle spirituell offenen Men-

schen ansprechen soll. Initiant des Projekts ist Markus Bill, ein Unternehmer und Mitglied der evangelisch-methodistischen Kirche Rothrist. Als Kind lebte er direkt neben dem Alten Friedhof. Dort konnte er

## «Wie man den Friedhof nutzen könnte, war oft ein Thema.»

Markus Bill  
Initiant Religionsgarten

ungestört spielen, der Friedhof wurde nicht mehr von der Kirchgemeinde genutzt, sondern gehörte bereits damals der Gemeinde Aarburg. Heute lebt Bill nicht mehr dort, doch hat er sich stets mit dem Alten Friedhof verbunden gefühlt.

Als er vor rund zehn Jahren erstmals vom Bibelgarten Gossau hörte, war dies der zündende Funke. Er sagt: «Wie man den Friedhof nutzen könnte, war in Aarburg immer mal Thema, aber nie wurden Ideen weiterverfolgt.» Bill war der Erste, der ein Konzept erstellte und Kontakt mit der Gemeinde aufnahm.

**Gemeinde finanziert mit Erfolg.** Die Gemeinde organisierte 2018 und 2019 Ideenworkshops und garantierte eine Grundfinanzierung für das Projekt, das nun ein Landschaftsarchitekturbüro konzipiert hat. Die Pläne umfassen nun nicht nur einen Religionsgarten, sondern auch Platz für Konzerte und Lesungen, eine Liegewiese und einen Geschichtenpfad. Jetzt fehlen nur noch engagierte Menschen, die den Garten betreiben werden, als Interessengruppe und Trägerverein. Interessierte können sich bei Markus Bill melden. **Anouk Holthuizen**

Markus Bill: BaulnWerk@outlook.com

INSERATE

## Hoffnung statt Kinderheirat



Patenkind Saru aus Nepal mit ihrem Chatpate-Imbisswagen / © World Vision

**Arm, zu wenig zu essen, oft dreckig – grosse Träume, aber keine Perspektiven. So wächst die kleine Saru auf, wie Tausende andere Kinder in Nepal.**

Bereits im Kindesalter sollte Saru verheiratet werden. Der einzige Ausweg für ihre Eltern, die in einer Teppichfabrik schuf-

teten und doch nicht genug zum Überleben verdienten. Eine Ausbildung, nur schon nahrhaftes Essen: Unerreichbar.

**Mit dem Imbisswagen zum Studium** Nicht unerreichbar! Denn in diese Situation hinein wird Saru für ein Kinderpatenprojekt ausgewählt. «Für mich

änderte das sofort alles. Zum ersten Mal hatte ich wieder Hoffnung auf eine gute Zukunft,» sagt sie glücklich. Neben der Unterstützung für Saru erhielten ihre Eltern einen Mikrokredit und starteten damit einen Chatpate – einen pfiffigen nepalesischen Imbisswagen. Dieser lief bald so gut, dass nicht mehr Schulab-

bruch und Kinderheirat im Zentrum standen, sondern Saru sich an der Universität wiederfand. Nun steht sie kurz vor dem Bachelor-Abschluss in Wirtschaftswissenschaften und blickt hoffnungsvoll in die Zukunft: «Meine ganze Familie ist stolz auf mich. Meine Eltern wollen, dass ich weiterstudiere, weil sie mich nun unterstützen können.»

### Engagement zieht Kreise

Heute zieht die neu gewonnene Zukunftsperspektive Kreise weit über das Leben von Saru hinaus. Seit einigen Jahren engagiert sich die 20-Jährige als Leiterin bei einer lokalen Partnerorganisation von World Vision gegen Kinderrechtsverstösse wie Kindsmissbrauch, Kinderarbeit und Kinderheirat. Sie bietet Kurse für Jungen und Mädchen an, in denen sie ihnen ihre Rechte erklärt und Lebenskompetenzen vermittelt. Seit COVID-19 klärt sie auch über einfache Hygieneregeln auf und gibt über Youtube Tipps, wie man sich zuhause sinnvoll beschäftigen kann.

### Bleibende Veränderung

«Wenn World Vision nicht in mein

Dorf gekommen wäre, wäre ich heute nicht so zuversichtlich.» Und obwohl Sarus Patenschaft 2019 endete, geht die Veränderung weiter: «Unser Chatpate floriert, und wir können etwas Geld sparen.» «Genau das ist unser Herzensanliegen,» sagt Christoph von Toggenburg, CEO von World Vision Schweiz: «Wir freuen uns über nichts mehr, als wenn wir von jungen Menschen hören, wie sie neue Perspektiven erhalten und beginnen, ihr Leben selbst zu gestalten.»

**Chosen – in den Händen der Kinder** Mit «Chosen» oder in Deutsch «Ausgewählt» erhalten Kinder wie Saru erstmals in der Geschichte der Kinderpatenschaft die Möglichkeit zurück, wieder selbst über ihr eigenes Leben zu entscheiden.

**Lassen Sie sich von einem Kind als Pate oder Patin auswählen:**

[worldvision.ch/chosen](http://worldvision.ch/chosen)



World Vision

Reformierte Kirche Aargau

## Rügel-Talk mit Texten von Kurt Marti

Sonntag, 31. Januar, 16.30 Uhr  
Tagungshaus Rügel bei Seengen

Der Pfarrer und Dichter Kurt Marti wurde vor 100 Jahren, am 31. Januar 1921, geboren. Von 1950 bis 1960 war er Pfarrer in Niederlenz. In seinen Predigten und Aufsätzen, Gedichten und Aphorismen erweist sich Marti als ein engagierter und kritischer Literat. Seine Texte bewegen bis heute.

Anlässlich seines 100. Geburtstag widmet sich der Rügel-Talk dem Schaffen von Kurt Marti. Katharina Kilchenmann hat die Texte ausgewählt und wird sie vortragen. Die Musik kommt von Andrea Kind am Hackbrett.

Die Teilnahme ist kostenlos, Spende erbeten.  
Anmeldung bitte online  
[www.ref-ag.ch/anmeldung](http://www.ref-ag.ch/anmeldung) mit Kursnr. R 21-01.



## Wanderexerzitien auf den Spuren...

... von Teresa von Avila - Kastilien  
«Solo Dios basta! - Gott allein genügt»  
3.-11. September 2021

... der frühen christlichen Gemeinden - Türkei  
«Siehe, ich schaffe alles neu...» (Offb 21,5)  
2.-9. Oktober 2021

mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern

Mehr Infos unter [www.terra-sancta-tours.ch](http://www.terra-sancta-tours.ch), Telefon 031 991 76 89.

terra  
sancta  
tours

[www.humanrights.ch](http://www.humanrights.ch)

→ Über uns → Freiheitszug | PC 34-59540-2

Jetzt SPICK verschenken!

[www.spick.ch](http://www.spick.ch)



reformiert.

Folgen Sie uns auf  
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)



[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)  
Baum als letzte Ruhestätte  
75 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12

# DOSSIER: Vergebung

Essay



Wer Gott um Vergebung bittet, soll anderen auch vergeben: Im Unservater-Gebet sind beide Ebenen miteinander verschränkt.

Foto: Annick Ramp

## Ein Mittel gegen den brodelnden Vulkan

**Farid Ahmed wollte sich nicht von Rachegefühlen überwältigen lassen, nachdem seine Ehefrau von einem australischen Rassist ermordet worden war. Der Muslim folgte damit seiner Religion. Und tat etwas für seinen Seelenfrieden: Nichtvergeben kann zu Angst und Depression führen. Auch Nelson Mandela hat vergeben und so den inneren Frieden Südafrikas gesichert.**

Am 15. März 2019 massakrierte ein australischer Rassist in zwei Moscheen von Christchurch in Neuseeland 51 Menschen. Unter den Toten befand sich Husna Ahmed. Ihr Ehemann Farid Ahmed überraschte die Welt mit den Worten, die er bei der Trauerzeremonie sprach: «Ohne Vergebung, ohne Barmherzigkeit zu zeigen, kann ich kein wahrer Anhänger Allahs sein. Ich möchte kein Herz haben, das wie ein Vulkan kocht.»

Damit hat sich Ahmed von den Fesseln befreit, die Hinterbliebene von Mordopfern so oft an die Täter kettet. Er zeigte dabei auch einen besonderen Aspekt der Vergebung. Er vergab, ohne den Täter dabei miteinzubeziehen. Den Täter und dessen Einsicht in sein Unrecht braucht es erst, wenn es um Versöhnung geht. Farid Ahmed half sein Glaube. Dieser eröffnete ihm

die Möglichkeit, Gott als Richter einzusetzen, der über das Massaker urteilen wird.

Gott richtet, Gott vergibt: «Vergib uns unsere Schuld.» Aber Gott zählt auch auf die vergebenden Menschen: «... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.» Nur wenn beide Teile miteinander verschränkt werden, ist die millionenfach gesprochene Bitte im christlichen Unservater-Gebet keine Floskel. Ähnliches findet sich auch in der Koransure wieder, welche die Gläubigen zum Vergeben auffordert und daran erinnert: «Wünscht ihr nicht, dass Allah, der Allvergebende und Barmherzige, euch vergibt?»

### Vergebenskulturen

Verggebung hat in den drei abrahamitischen Religionen einen festen Platz. Dafür steht auch die

biblische Josef-Geschichte: Der von seinen Brüdern beinahe Getötete vergibt ihnen, als sie hungernd als Bittsteller nach Ägypten kommen. In religiös anders geprägten Weltgegenden hat Vergebung jedoch einen anderen Klang.

Der Schweizer Pfarrer Tobias Brandner, der seit einem Vierteljahrhundert in Hongkong lebt, kann aus eigener Erfahrung die Unterschiede zwischen europäischer und chinesischer Verggebungskultur benennen. «In China will man den anderen nicht in die Situation bringen, dass er um Vergebung bitten muss», sagt Brandner. Das Modell, harmonische Beziehungen nicht zu stören und den anderen unter keinen Umständen in eine Situation hineinzumanövrieren, in der er sein Gesicht verlieren könnte, bestimme das zwischenmenschliche Miteinander.

Das im Alltag fehlende Konzept strahlt laut Brandner auf die politische Ebene aus. So weigert sich Japan, seine barbarische Besatzungspolitik während des Zweiten Weltkriegs in vielen Ländern Asiens zu bekennen. China wiederum ist nicht bereit, die Millionen von Opfern unter Maos Herrschaft zu rehabilitieren. «Der eklatante Unterschied zwischen Europa und Asien im Umgang mit den Abgründen der Geschichte sticht mir vorab in Berlin ins Auge», sagt Brandner. 200 Meter vom Brandenburger Tor entfernt stehe prominent das Holocaust-Denkmal. Unbestritten ist, wie vor 50 Jahren der Kniefall des deutschen Bundeskanzlers Willy Brandt vor dem Mahnmal für die Opfer des Aufstands im Warschauer Ghetto das deutsch-polnische Verhältnis veränderte. Auch Nelson Man-

dela, der nach 27 Jahren Haft 1990 die Losung «Vergeben, um zu vergessen» ausgab, hat bewiesen, welche politische Wirkung Vergebung entfalten kann.

### Gegen Wut und Angst

Vergeben, das hat das Beispiel Farid Ahmeds gezeigt, entfaltet auch individuell eine positive Wirkung für den Seelenfrieden. Der amerikanische Psychologieprofessor Robert Enright hat mit unzähligen Probanden bewiesen, dass Vergeben den Weg öffnet, um nach einer grossen Vertrauenskrise Symptome wie Wut, Angststörungen oder Depressionen zurückzudrängen. Aber der Professor hält auch fest: «Eine Frau, die aus einer gewalttätigen Ehe kommt, kann ihrem Ex-Mann auch verzeihen, ohne zu ihm zurückzukehren und sich zu versöhnen.» Delf Bucher

Trotz allem ist sie noch da. Mitten in Zofingen, wo sie aufgewachsen ist und Ungeheuerliches erlebte. Mitten im Leben, das sie mehrmals fast verloren hätte. Judith T. (49) betont eindringlich am Anfang des Gesprächs, sie wolle sich nicht wichtig machen. «Ich will auf das Thema aufmerksam machen.» Deshalb stehe sie auch mit ihrem Gesicht hin.

Judith T. durchlebte eine Hölle. Darüber will sie nicht viele Worte verlieren. Ihr Vater hatte sie sexuell missbraucht – «seit ich denken kann». Sie fühlte sich zu Hause nicht verstanden. Sie rebellierte, grenzte sich ab und wurde drogenabhängig. Mehrmals starb sie beinahe an einer Überdosis. Sie wurde vergewaltigt. Als 17-Jährige kam sie in Untersuchungshaft.

Danach verliebte sie sich, brachte zwei Kinder zur Welt und erlebte schöne Zeiten – bis sie auch noch hässliche Gewalt erlitt und einzig die Kinder sie noch im Leben hielten. 2004 lernte sie durch eine Kollegin einen methodistischen Pfarrer kennen und zog aus. Judith T. war damals 33 Jahre alt. «Ich kam endlich an einen Ort, wo ich mich wohlfühlte», sagt sie. Gott sei in ihr Leben zurückgekommen, und sie habe entschieden: «Ich will vergeben. Das war ein Anfang.» Dann folgte ein langer Weg.

#### «Eine riesige Wut»

In diesem Moment habe sie in einer «mega Krise» gesteckt. Wie schon mehrmals zuvor. Krisen, in denen sie immer gescheitert war mit ihren Versuchen, das Geschehene zu verarbeiten. «Es war eine riesige Wut in mir. Ich war auf die ganze Gesellschaft hässig. Durch die negativen Erlebnisse hatte ich jeglichen Respekt verloren.» Doch nun wollte sie Versöhnung finden, denn anders würde sie nicht frei werden, davon war sie überzeugt.

Judith T. sitzt am Stubentisch in ihrer Wohnung mitten im Zofinger Altstädtchen. Dass sie mit all dem Schweren in ihrem Leben nach wie vor hier lebt und gerne hier ist, erstaunt zuerst. Aber im Gespräch wird schon bald klar: Es stimmt so. Hier befindet sich ihr Zuhause. Hier hat sie ihr Leben aufgeräumt und ist wieder angekommen. Sie erzählt klar und strukturiert, ohne jemals eingeengt oder gehemmt zu wirken. Vielmehr eben: frei.

#### Zuerst sich stellen

Stark half ihr dabei der Glaube. «Nachdem ich Gott in mein Leben gelassen hatte, wurde mir bewusst, dass es einen Weg gibt, den ich beschreiten will», sagt Judith T., die seit vier Jahren Pfarrerin ist. Der erste Schritt war damit getan: nicht mehr wegzurennen, sondern sich zu stellen. «Das macht etwas mit der Psyche. Es kam ein sehr starker Prozess in Gang, viele Erinnerungen kamen auf, oftmals konnte ich nicht schlafen.»

Intensiv arbeitete Judith T. mit einer Psychologin, wöchentlich ging sie zu ihr. Im Weiteren traf sie einen methodistischen Pfarrer. Sie sagt: «Zudem brachte ich meine Gedanken immer wieder Christus vor.» Bei diesem Schritt zur Vergebung müssten vor allem die Gefühle raus, sagt Judith T. Zuerst sei sie während eines ganzen Jahres wütend gewesen. Doch: «Das durfte sein, und es durfte raus. Die ganze Wut, Ohnmacht, Verzweiflung und Trauer, ich habe ein ganzes Meer geweint. Und es waren Menschen da, die das aushielten.» Dies sei enorm wichtig gewesen, sagt sie. Und betont, es sei gerade auch im christlichen Kontext wichtig zu wissen: «Du darfst hässig sein! Und du darfst das zum Aus-

## «Ich wollte vergeben, das war ein Anfang»

Missbrauch ist etwas vom Schlimmsten, das ein Mensch erleiden kann. Oft beeinträchtigt er das Leben der Betroffenen bis zum Tod. Judith T. schaffte es, mit viel Kraft und Unterstützung aus immer wiederkehrenden Krisen herauszukommen. So erarbeitete sie sich Vergebung. Sich zu stellen, sei der erste Schritt. Gefühle müssten zugelassen und abgelegt werden. Mit dem Glauben fand sie den Weg in ein freies Leben – und unterstützt nun als Seelsorgerin ebenfalls Frauen.



Judith T. wurde ein neues Leben geschenkt, als sie ihrem Vater vergeben konnte.

druck bringen.» Man müsse nicht immer milde sein. Erst dadurch konnte sie weitergehen.

Mit dem Ablegen von Emotionen und Erinnerungen veränderte sich ihre Gefühlslage. Die Pfarrerin hat ein leichtes Lächeln im Gesicht, als sie sagt: «Es war, wie ein Fenster zu öffnen, verschlaufen zu können.» Das machte es ihr möglich, den Vater nicht mehr nur als Monster zu sehen, sondern auch als Mensch. «Bis heute habe ich ein gespaltenes Bild von ihm. Mein Vater hat auch viel Gutes getan. Das ist das unglaublich Schwere daran.»

#### Über ihr kreiste ein Milan

Den Tod ihres Vaters 2016 – im Jahr, als sie ihr Theologiestudium abschloss – empfand Judith T. als Befreiung. «Und ich bin überzeugt, dass auch er jetzt befreit ist», sagt sie. Er habe wohl die noch traurigere Geschichte mit Misshandlung erlebt als sie. Das wollte sie annehmen können – nicht, um sein Verhalten zu erklären, sondern schlicht um zu sehen, was war. Sie nahm seine Asche heim, und am Tag der Beerdigung kreiste oft ein Milan über ihr. «Dieses Bild ist stark in mir: Jetzt war mein Vater frei, jetzt war ich selbst frei. Es war der Moment totaler Versöhnung. Jetzt war alles in Christi Händen.»

Judith T. hält kurz inne, betrachtet am Stubentisch die Kaffeetasse in ihrer Hand. Dann fährt sie fort: «Vergabung und Versöhnung bedeutet nicht: Wir umarmen uns, und alles ist wieder gut. Es bedeutet vor allem, sich selbst zu stellen, weder zu verdrängen noch zu vergessen.» Dann werde einem ein neues Leben geschenkt. Verstehen werde sie ihren Vater nie, sagt sie. Doch sie habe jetzt Mittel, mit Schwierigem umzugehen. Nach fünf Jahren harter Arbeit könne sie jetzt ihr geistiges Schränkchen aufmachen, und dann wisse sie, welches Werkzeug ihr am besten helfe.

#### «Es gibt Gegenmittel»

Judith T. hat dann Selbsthilfegruppen gegründet und sich mit anderen Frauen auszutauschen begonnen. So habe sie schliesslich zulassen können, dass Christus sie herausführte aus dem Ganzen. Sie gelangte zur Überzeugung: «Es kommt etwas Gutes.»

Das kann sie heute Frauen weitergeben, die Ähnliches erlebt haben. Judith T. begleitet sie ehrenamtlich als Seelsorgerin. Sie habe viel Verständnis, erklärt die Pfarrerin, könne sich gut einfühlen und wisse, was man tun könne in solch verfahrenen Situationen. Zum Thema Missbrauch hält Judith T. fest: «Es kommt vor, und es gibt Gegenmittel.» Sich diesen Umstand bewusst zu machen, sei enorm wichtig. Sie könne deshalb jetzt «ein ganz normales Leben» führen.

#### Zurück im Beruf des Vaters

Drei Jahre arbeitete sie als Pfarrerin bei der Evangelisch-methodistischen Kirche in Gerlafingen, bis die Stelle nicht mehr finanziert werden konnte. Jetzt ist sie wieder in der Pflege tätig, in einem Wohnheim für kognitiv beeinträchtigte Menschen. Vor dem Berufsfeld ihres Vaters sei sie lange Zeit weggerannt, erzählt Judith T. «Jetzt bin ich wieder drin.» Sie merke, dass sie auf diesem Gebiet Begabungen habe und das ererbte Gute von ihrem Vater weitergeben könne. «Das fühlt sich an wie heimkommen.»

Sie sei eine optimistische Person, beschreibt sich Judith T. mit einem Lachen. «Ich habe mich mit meiner Geschichte loslassen können, und jetzt blicke ich dankbar zu Gott – in die Zukunft.» Marius Schären

Jeden Tag denkt Peter\* daran. An jene Minuten im August 2015, als er den Mann von hinten packte und ihm sagte: «Ich habe ein Messer. Bleiben Sie ruhig, ich tue Ihnen nichts.» Und dann laut brüllte: «Das ist eine Geiselnahme! Abstand! Ich fordere, dass Sie die Massnahme abbrechen und die Polizei rufen!»

Peter, damals 17 Jahre alt, hatte an diesem Morgen Hauswirtschaftsdienst. Seit sieben Monaten befand er sich wegen bewaffnetem Raub im Massnahmenzentrum für straffällige Jugendliche. Er wohnte in der geschlossenen Abteilung, besuchte Therapien und arbeitete in einer Werkstatt. Und er hasste es. Er fühlte sich bevormundet, gedemütigt. Im Minimum vier Jahre in diesem Zentrum verbringen zu müssen, erschien ihm unmöglich. In einem Moment höchster Verzweiflung fasste er einen Plan: Er würde einen Angestellten zur Geisel nehmen und verlangen, dass man die stationäre Massnahme abbricht. Viel lieber wollte er nur noch seine Strafe im Gefängnis absitzen.

Sein Plan ging auf. 20 Minuten nachdem er den vorbeilaufenden Mann im Flur zwischen der Küche und den Büros gepackt hatte, nahm die Polizei Peter fest. Er hatte den Mann zu diesem Zeitpunkt bereits wieder losgelassen, die herbeigeeilten Angestellten blieben auf Abstand. Im Frühling 2016 wurde er wegen Geiselnahme zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die Massnahme hob man auf. Wäre er zur Tatzeit volljährig gewesen, wäre das Strafmass viel grösser ausgefallen.

#### Hoffnung auf Verständnis

Es ist November 2020. Peter sitzt in einem Café. Er trägt das Haar millimeterkurz, ist stilvoll gekleidet und berichtet mit ruhiger Gestik über diesen Moment, der ihn nicht mehr loslässt. Seit er vor vier Jahren aus dem Gefängnis entlassen wurde, verläuft sein Leben unaufgeregt. Er wohnt in einer Schweizer Stadt und arbeitet als Kellner. Wie viele andere fragt er sich zurzeit, ob sein Betrieb wegen Corona schliessen muss, doch dieser Gedanke beunruhigt ihn nicht.

Mulmige Gefühle bereitet Peter etwas anderes: Er hat sich vorgenommen, den Mann zu treffen, der damals seine Geisel war. Er möchte ihm sagen, wie sehr er es bereut, ihm das angetan zu haben. Dass er kein bösartiger Mensch sei, sondern in seiner Verzweiflung keinen anderen Ausweg sah. Dass er das Opfer zufällig wählte. Peter hofft, bei dem Mann Verständnis zu erwirken für die Hintergründe seiner Tat. Er sagt: «Ich wünsche mir, dass er mir verzeiht und es für ihn dadurch leichter wird. Und dadurch dann auch für mich.»

Der Mann war nach der Tat psychisch sehr angeschlagen und kündete seine Anstellung. Dass Peter eine Attrappe als Messer benutzt hatte, vermochte die Folgen seiner Todesangst nicht zu mindern. Peter schüttelt den Kopf. «Immer wieder frage ich mich: Wie war ich dazu fähig? Nie wollte ich einem unschuldigen Menschen etwas antun. Ich hasse das Bild von mir als Geiselnahmer. Ich möchte es so gerne ablegen.» Er schaut auf den Tisch, schweigt. Nach einem tiefen Atemzug sagt er: «Ich habe vor nichts im Leben Angst. Aber die Vorstellung, ihn zu treffen, macht mich nervös.»

#### Mit 14 in Untersuchungshaft

«Der Vorfall», wie Peter das damalige Ereignis nennt, war der Tiefpunkt einer jahrelangen Entwicklung. Er berichtet: «Ich geriet in schlechte Kreise. Meine Eltern ar-

## «Ich möchte dieses Bild von mir ablegen»

Wegen Raubüberfall, Körperverletzung und Geiselnahme verbrachte der 24-jährige Peter\* mehrere Jahre in Gefängnissen und Institutionen für jugendliche Straftäter. Seit vier Jahren verläuft sein Leben in ruhigen Bahnen, er hat eine Wohnung und einen Job. Eine seiner Taten liegt ihm jedoch wie ein Schatten auf der Seele: dass er einen unschuldigen Mann seelisch verletzte. Er möchte ihn gerne treffen und um Vergebung bitten. Er sagt, er habe vor nichts im Leben Angst – ausser vor dieser Begegnung.



Sein grösster Wunsch: Vergebung zu finden im Gespräch mit seinem einstigen Opfer.

Fotos: Annick Ramp

beiteten viel und hatten trotzdem nie Geld.» Mehrmals habe er erlebt, wie Gläubiger den Vater anbrüllten. «Ich war nicht gern daheim.» Peter lernte andere Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen kennen, von ihnen fühlte er sich verstanden. Mit zwölf trank er Alkohol; zunehmend war er in Diebstähle, Raub und Schlägereien verwickelt.

Mit 14 sass er wegen Körperverletzung und Raub erstmals in Untersuchungshaft, danach kam er in ein Heim für Jugendliche. Er rebellierte und wurde in ein anderes verlegt. Auch dort kooperierte er nicht. Als er 16 war, schickte man Peter zu seinen Eltern zurück. Doch besser wurde es nicht. Die Eltern waren in ein Dorf gezogen, die Schule weigerte sich, den delinquenten Jungen aufzunehmen. Nach drei Monaten rumhängen überfiel Peter einen Lebensmittelladen. «Ich spürte mich nicht mehr. Ich wollte, dass irgendwas passiert, das meinem Leben eine Richtung gibt. Egal was.»

#### Erwachsen – und ruhiger

Peter wurde verhaftet, verbrachte drei Monate ins Gefängnis und musste wieder in ein Jugendheim. Auch dort legte er sich quer. Als ein Sozialpädagoge die Geduld verlor und Peter packte, schlug dieser ihm mit der Faust ins Gesicht; eine Tat, die er nicht bereue, der Mann habe es verdient. Erneut landete er im Gefängnis. Im Februar 2015 brachte man den 17-jährigen in jenes Massnahmenzentrum für straffällige Jugendliche, in dem er sechs Monate später den Mann als Geisel packte.

Als er danach im Gefängnis war, nahm sein Leben eine Wendung. Er sagt: «Ich war total erleichtert, dort zu sein. Endlich war ich volljährig, und die Massnahmen vorbei. Das Entlassungsdatum war bekannt und ich konnte zum ersten Mal über mein Leben nachdenken. Und so realisierte ich, dass es so nicht weitergehen kann.» Nachdem Peter entlassen worden war, fand er einen Job in einem Restaurant. Sein Chef und seine Kollegen kennen inzwischen seine Vergangenheit.

#### Ein Pfarrer soll vermitteln

Im Café wird es lauter. Es ist Apérozeit, hinter Peter sitzen immer mehr Gäste an den Tischen. Letzten Sommer befand sich unter seinen Gästen zufällig ein reformierter Seelsorger, dem Peter schon in Strafanstalten begegnet war. Bis dahin hatte er nie lange mit ihm gesprochen, doch als der Pfarrer ihn fragte, wie es ihm so gehe, vereinbarten sie ein Treffen. Peter erzählte ihm ausführlich über sein Leben. Und schilderte, wie ihn die Erinnerung an seine Geisel plagt.

Vor dem Gerichtsprozess damals hatte Peter dem Mann einen Brief geschrieben, in dem er sich entschuldigte. Er weiss nicht, ob dieser ihn je gelesen hat, im Gerichtssaal habe der Mann ihn nie angeschaut. Er sagt: «Damals gratulierten mir Mitsassenden, sie fanden es gut, dass sich endlich mal jemand gegen das System gewehrt hat. Aber das berührte mich nicht, ich dachte nur an den Mann. Ich konnte mir nicht vergeben, was ich ihm antat.» Das Bedürfnis, ihn um Verzeihung zu bitten, sei stets geblieben.

Peter und der Seelsorger fassten gemeinsam einen Plan: Der Seelsorger, der das einstige Opfer kennt, wird den Mann um ein Gespräch bitten und Peters Anliegen ansprechen. Kommt ein Treffen zustande, ist der Seelsorger als Vermittler dabei. Peter sagt, das Treffen sei sein grösster Wunsch. «Ich weiss nicht, wie ich sonst mit dieser Erinnerung weiterleben soll.» Anouk Holthuizen  
\* Name geändert

# «Es gibt gute Gründe, nicht zu vergeben»

Verletzungen und Schuld gehören zum Leben. Doch was tun mit Wunden, welche die Zeit nicht heilt? Vergeben und vergessen? Nein, findet die Philosophin Susanne Boshammer. In manchen Fällen sei es besser, nicht allzu schnell vergeben zu wollen. Im Zweifelsfall aber sollten wir dennoch vergeben statt vergelten. Denn jeder Mensch sei mehr als das, was er getan habe.

*Die Vergebung genießt im Allgemeinen einen guten Ruf. Nur so könne man mit schmerzhaften Erfahrungen abschliessen und gut weiterleben. Was finden Sie?*

Susanne Boshammer: Vieles spricht in der Tat dafür dafür zu verzeihen. Doch wenn Vergebung wie in manchen Lebenshilfebüchern als eine Art Allheilmittel gepriesen wird, stimme ich nicht zu. Denn es gibt auch gute Gründe, nicht zu vergeben. Dazu gehört etwa der Respekt vor uns selbst. Eine Frau, die häusliche Gewalt erlebt und ihrem Mann immer und immer wieder verzeiht, riskiert, ihre Selbstachtung zu verlieren. Nicht immer zu verzeihen heisst, dass ich eine Grenze setze und nicht alles mit mir machen lasse. Diese Grenze gibt mir ein Profil, eine Art sittliche Kontur, die dem anderen signalisiert: bis hierher und nicht weiter.

*Bedeutet für Sie verzeihen und vergeben dasselbe?*

Ja, ich verwende die Begriffe austauschbar, wie im täglichen Sprachgebrauch. Manche unterscheiden aber zwischen den Begriffen. Für sie meint Vergebung die Aufhebung von Schuld, und die kann nur von Gott kommen. Verzeihen ist dagegen das, was wir Menschen tun. Wir können Schuld nicht ungeschehen machen. Aber wir können auf Vergeltung verzichten, auf offene oder versteckte Vorwürfe. Wir können uns entscheiden, den Groll auf den anderen zu überwinden, ihm erlauben, mit sich selbst ins Reine zu kommen und das schlechte Gewissen hinter sich zu lassen. Wenn wir verzeihen, dann tun wir genau das.

*Im christlichen Glauben spielt die Vergebung eine zentrale Rolle.*

Ja, die Vergebung der Sünden ist ein wesentlicher Teil des Evangeliums, der «frohen Botschaft» im Christentum. Ich erinnere mich gut daran, wie ich mich als junges Mädchen nach Gottesdiensten regelrecht befreit fühlte und wirklich daran glaubte, dass Gott mir die Last der Schuld abgenommen hat. Ich konnte sozusagen mit weisser Weste neu anfangen. Später lernte ich, dass sich der Begriff Sünde sprachlich ableiten lässt von sondern, sich absondern. Die Sünde trennt uns von Gott, sie schafft Distanz.

*Wenn wir darum bitten, können wir göttliche Vergebung erlangen. Sollte uns das nicht Vorbild sein?*

Nur bedingt – denn selbst wenn man an diese göttliche Verheissung glaubt, lässt sie sich nicht einfach so auf unser Zusammenleben als Menschen übertragen. Vergebungsbeurteilung ist eine Tugend, aber es braucht auch Konfliktfähigkeit, die Kraft, Trennendes auszuhalten, und den Mut, es anzuerkennen. Wer immer gleich verzeiht, nimmt dem anderen vielleicht die Möglichkeit zu bereuen. Dazu kommt: Verzeihen ist nicht dasselbe wie Versöhnung. Vergebung heisst also nicht unbedingt, dass die Beteiligten danach



Zum Vergeben gehört auch, die eigene Vorwurfshaltung loszulassen.

Foto: Annick Ramp

**«Nicht immer zu verzeihen heisst, dass ich eine Grenze setze und nicht alles mit mir machen lasse.»**

*Es spricht also durchaus einiges für das Verzeihen.*

Absolut. Als Erstes die Tatsache, dass wir alle mitunter Unrecht tun und uns von anderen Vergebungsbereitschaft wünschen. Natürlich gibt es ganz unterschiedliche Arten von Unrecht. Das Spektrum reicht vom banalen Fehlverhalten im Alltag bis hin zu Demütigungen, Misshandlungen, Gewaltausübung sowie Verbrechen. Unabhängig vom Schweregrad der Schuld steht hinter dem Verzeihen jedoch immer eine Haltung der Humanität.

*Wie ist das zu verstehen?*

Wir sehen im anderen den ganzen Menschen und reduzieren ihn nicht auf die Tat. Bei Massentötungen oder Attentaten gelingt das oft nicht. Es ist, als ob der Täter als Mensch hinter der Grausamkeit der Tat verschwindet. Grundsätzlich sollten wir aber jedem im Geist der Humanität begegnen, und diese Haltung spricht für das Verzeihen.

*Gibt es also aus Ihrer Sicht nichts Unverzeihliches?*

Ich will es so formulieren: Wir dürfen einander alles verzeihen. In dieser Entscheidung sind wir frei. Verzeihen heisst ja nicht entschuldigen oder billigen. Wenn jemand wie die KZ-Überlebende Eva Mozes Kor ihren Peinigern vergibt, kann das ein Akt der Befreiung sein, der Selbst-

ermächtigung, der Entschlossenheit, sich nicht mehr vom Gefühl des Opferseins bestimmen zu lassen. Mozes Kor wurde dafür heftig kritisiert. «Man darf doch den Nazis nicht verzeihen», hiess es. Diese Kritik ist verständlich, aber sie ist aus meiner Sicht nicht berechtigt. Die Opfer allein haben das Recht, zu entscheiden, ob sie dem anderen verzeihen oder nicht.

*Gefühle wie Wut, Schmerz oder Groll können heftig und belastend sein. Wie kann man sie nachhaltig hinter sich lassen?*

Es beginnt damit, diese Empfindungen zuzulassen und ernst zu nehmen. Wir müssen das Geschehene in seiner ganzen Schwere an uns heranlassen, statt nachsichtig «ein Auge zuzudrücken». Erst wenn klar ist, dass es hier wirklich etwas zu verzeihen gibt, können wir den Entschluss fassen, das Gefühl des Grolls zu überwinden. Dazu ist es wichtig, dass wir die Gedanken und Gefühle nicht länger nähren, etwa indem wir die Geschichte wieder und wieder erzählen.

*Verzeihen ist anstrengend.*

Mag sein, aber ich behaupte auch nicht, dass es leicht geht oder dass es in jedem Fall geht. Die Frage ist doch vielmehr, will man es versuchen? Es ist eine Möglichkeit, aber man darf niemanden dazu zwingen.

Etwa mit Sätzen wie: Ach, wir sind doch alles nur fehlerhafte Menschen. Ja, wir sind Menschen und stehen als solche auch in der Verantwortung. Manchmal ist es zu unserem eigenen Schutz und zum Schutz anderer ratsam, nicht allzu bereitwillig zu verzeihen.

*Wenn man geistliche Führer wie den Dalai Lama oder den Südafrikaner Desmond Tutu über Vergebung reden hört, könnte man meinen, mit dem Entschluss zu verzeihen, sei es eigentlich schon getan.*

Der Entschluss ist wichtig. Er hilft, die negativen Gefühle nach und nach «auszuhungern», die Vorwurfshaltung zu überwinden und dem anderen seine Schuld nicht länger nachzutragen. Aber Vergebung will gelebt sein, und hier liegt die eigentliche Herausforderung.

*Was, wenn sich jemand selber nicht verzeihen kann? Nicht selten haben Menschen, besonders im Alter, mit dem, was sie getan oder eben nicht getan haben.*

Auch hier hilft die Haltung der Humanität: Nicht nur die anderen, auch ich selbst bin ein Mensch, und jeder Mensch ist mehr als das, was er tut. Wer Schuld auf sich geladen hat, sollte sich dazu bekennen und unternehmen, was er kann, um den Schaden wiedergutzumachen und seinen Fehler nicht zu wiederholen. Aber mehr geht nicht. Auch wir selbst haben, so wie alle anderen, Wohlwollen verdient.

*Gibt es ein Recht auf Vergebung?*

Niemand hat ein Recht auf Vergebung. Aber jeder Mensch hat ein Recht darauf, nicht auf einzelne Taten reduziert zu werden. Wenn wir in uns selbst und anderen den ganzen Menschen sehen und anerkennen, ist das oft schon der erste Schritt auf dem Weg zum Verzeihen. Interview: Katharina Kilchenmann



Susanne Boshammer, 52

Die Professorin für Praktische Philosophie an der Universität Osnabrück befasst sich mit Moralphilosophie und angewandter Ethik. Vorher war sie Oberassistentin am Ethik-Zentrum der Universität Zürich und Assistenzprofessorin für Praktische Philosophie an der Universität Bern.

Susanne Boshammer: Die zweite Chance. Warum wir (nicht alles) verzeihen sollten. Rowohlt, 2020.

# «Niemand hat mich jemals um Verzeihung gebeten»

**Whistleblower** Adam Quadroni aus Ramosch im Unterengadin hat geholfen, einen der grössten Baukartell-Skandale in Graubünden aufzudecken. Er verlor dadurch seine Firma und seine Familie.

*Wie geht es Ihnen nach allem, was passiert ist?*  
Adam Quadroni: Ich existiere. Aber ich lebe nicht mehr.

*Im Jahr 2006 sind Sie aus dem Baukartell im Engadin ausgestiegen. Warum zogen Sie einen Schlussstrich?*

Man zieht nicht nur einfach einen Schlussstrich. Gerade weil ich Teil des Systems war, versuchte ich über Jahre immer wieder im Gespräch zu einer Lösung zu kommen. Zuerst mit den Bauunternehmern, die mir daraufhin drohten und mich erpressten. Mit dem Gemeindepräsidenten, der umgehend den Kopf des Baukartells benachrichtigte. Beim Tiefbauamt Graubünden, welches mir dankte und mich boykottierte. Auch von der lokalen Zeitungsredaktorin erhielt ich nie eine Antwort. Erst als sich 2012 die Wettbewerbskommission einschaltete, musste sich die Kantonsregierung zwangsläufig damit befassen.

*Es ging um geheime Preisab-sprachen der Bauunternehmer. Man nannte Sie einen Verräter. 2017 wurden Sie in eine psychiatrische Klinik zwangseingeliefert, dort unverzüglich wieder entlassen. Die Polizei stufte Sie zu Unrecht als gemeingefährlich ein. Glauben Sie noch an den Rechtsstaat?*  
Im Kanton Graubünden nicht mehr. Ich hoffe auf den Schweizer Rechtsstaat, nicht zuletzt weil Herr Giuseppe Nay, ehemaliger Bundesrichter und wichtigster Unterstützer, mich dazu ermutigt.

*Das Bündner Parlament verlangte eine Untersuchung. Der PUK-Bericht konnte kein Fehlverhalten Ihrerseits feststellen, dafür unrechtmässige Einsätze bei der Polizei. Fühlen Sie sich rehabilitiert?*  
Ja und Nein. Der PUK-Bericht rehabilitiert mich in allen Teilen. Für die Bündner Regierung und Behörden gelte ich weiter als Übeltäter. Mit ihrer Hilfe ist es meiner Frau gelungen, mir meine Kinder wegzunehmen. Es gab für meine Kinder keine



Adam Quadronis Weihnachtsschmuck hängt seit 2017, den letzten Weihnachten mit den Kindern.

Foto: Mayk Wendt

## «Ich besuche die Kirche oft allein und rede mit Gott.»

Adam Quadroni  
Bauunternehmer

unabhängige Instanz, bei der sie ihre Sicht darstellen durften.

### Steht Ihnen niemand bei?

Doch. Die Solidarität ist gross – auch ausserhalb des Kantons. Ich erhalte viele ermutigende Briefe, Anrufe und Hilfe jeder Art. Manche halten sich zurück, weil sie fürchten, in Schwierigkeiten zu kommen. Kann ich verstehen. Ich bin das abschreckende Beispiel dafür.

### Gab es Unterstützung aus dem Dorf? Der Kirchgemeinde?

Aus dem Dorf hinter vorgehaltener Hand. Die Kirche hat mich enttäuscht. Meine Firma renovierte die Kirche. Aber ich besuche die Kirche oft allein und rede mit Gott.

### Also Sie beten?

Nein, ich rede. Ich stelle Fragen. Wer gibt mir meine Kinder zurück? Warum entschuldigt sich die Bündner Regierung nicht?

### Wenn sie das täte, könnten Sie vergeben?

Ich kann nur jemandem vergeben, der mich darum bittet. Dann sieht er ein, dass er etwas falsch gemacht hat. Niemand hat mich jemals um Verzeihung gebeten. Für das von der PUK deklarierte Fehlverhalten steht die Regierung nicht gerade. Es gab Menschen, die mich anstelle der Regierung um Verzeihung baten. Es braucht Charakter, um jemanden um Verzeihung zu bitten.

### Sie tragen Ihren Ehering, obwohl Ihre Frau auf Scheidung klagt?

Dieser Ring symbolisiert für mich nicht mehr die Ehe, sondern die Familie. Wenn ich ihn abnehmen würde, dann würde ich auch meine Kinder «weglegen». Dies wird niemals geschehen. Interview: Rita Gianelli

Adam Quadroni, 51

Die vom Grossvater gegründete Quadroni SA ging nach dem Ausstieg aus dem Baukartell konkurs. Quadronis Aufsichtsbeschwerden gegen KESB, Polizei und Hausarzt wurden vom Bündner Regierungsrat abgewiesen. Erst nach der Publikation des Baukartell-Skandals im Online-Magazin republik 2018 erstattete der Regierungsrat Anzeige gegen Unbekannt. Gegen die Verantwortlichen des Polizeieinsatzes läuft ein Strafverfahren. Im Frühling 2021 erscheint der zweite Teil des PUK-Berichts.

Es ist, wie es ist



## Blütenmeer als Sinnbild für Gott und seine Engel

Von Susanne Hochuli

Da helfen nur noch 100 Christrosen, sagte ich mir, als das Grau im November und die Müdigkeit in mir überhandnahmen. Die Schneerose, lateinisch Helleborus niger, wurde bereits in der Antike als Abführmittel bei «Melancholie» verabreicht. In der Homöopathie sind Abstumpfung der geistigen Fähigkeiten, Langsamkeit in Wahrnehmen und Denken, starke Schläfrigkeit und Muskelschwäche Leitsymptome der Arznei Helleborus. Je mehr ich über diese Beschwerden nachdachte, umso sicherer war ich: Ich habe sie alle! Nicht gerade schmeichelhaft. Aber in Zeiten, in denen wir von morgens früh bis abends spät unseren Gesundheitszustand hinterfragen, kommt allerhand ans Tageslicht.

Nicht aber der medizinischen Wirkung wegen kam mir die Christrose rettend in den Sinn. Ich stellte mir an grauen Novembertagen vielmehr vor, wie schön ein Winterrosenfeld aussehen würde. Quadratmeterweise Blumen, die vom ersten Advent über die Weihnachtstage und die Raunächte bis weit ins neue Jahr hinein blühen. Dabei waren mir Christrosen lange ein Schreck! Als Altweiberblumen kamen sie mir vor, künstlich und kitschig. Bis ich erkannte, wie sich an warmen Wintertagen erwachte Wildbienen an ihren Pollen laben. Mein veränderter Blickwinkel machte aus hässlich etwas Schönes und Gutes.

Just am 1. Dezember erwachte ich, weil es so hell im Zimmer war. Ich befürchtete, verschlafen zu haben; von draussen drang milchiges Licht herein. Ein Fingerdruck: Beruhigend leuchtete die Uhrzeit 05.15 auf. Ich kroch aus dem Bett und stellte mich ans Fenster. Eine Schneedecke hatte sich über diese verrückte Welt gelegt und über mein Christrosenfeld, das ich nach kalkulatorischen Überlegungen doch nicht gepflanzt hatte. Wer gibt schon fast 1000 Franken für ein im Winter blühendes Blumenmeer aus? Doch je länger ich darüber nachdenke, desto mehr Sinn sehe ich in diesem Schneerosenfeld. Das Weiss der Blütenblätter ist die Farbe der Engel. Das Gold der Staubfäden verkörpert die Allmacht Gottes. Engelwesen und ein göttliches Gegenüber brauchen wir je länger, je mehr. Ich glaube, ich mache mich im neuen Jahr ans Pflanzen.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

## Von Adam bis Zippora

### Josef

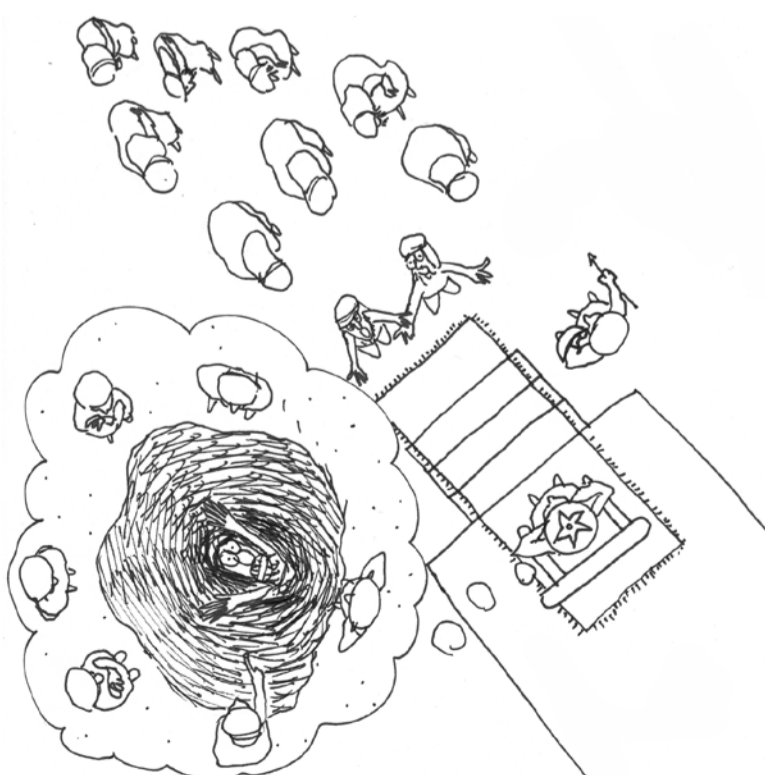
«Die sieben fetten Jahre sind vorbei, nun kommen die sieben mageren Jahre.» Von Finanzchefs in Politik und Wirtschaft wird diese Redensart oft gebraucht. Kaum bekannt ist, dass sie aus der Bibel stammt. Der junge Hebräer Josef (nicht identisch mit Josef, dem Vater Jesu) wird von seinen neidischen Brüdern in einen Brunnen geworfen, nach Ägypten verkauft und dort wegen eines angeblichen Vergehens eingekerkert. Dann erlangt er die Aufmerksamkeit des Pharaos und deutet dessen Traum von sieben fetten und sieben mageren Kühen.

Ägypten werde nun sieben fette und sieben magere Jahre erleben, prophezeit Josef. Stracks wird er

vom Herrscher am Nil zum Unterkönig erhoben und mit der Schaffung eines Getreidevorrats für die mageren Jahre betraut. Als die Hungersnot kommt, kann das Volk von den Notvorräten zehren. Sogar aus der Fremde kommen Notleidende, darunter sein Vater Jakob, die Brüder und ihre Familien. Es kommt zur Versöhnung, und den Brüdern wird Land am Nildelta zugewiesen.

Die Josefgeschichte ist eine spannende, in sich geschlossene biblische Erzählung innerhalb der sogenannten Vätergeschichten. Hauptmotiv ist die göttliche Fürsorge: Wer in Gott wandelt, dem kann auch ein tiefer Fall nichts anhaben. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau  
 Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch  
**adonishop.ch**  
 Versandkostenfrei ab CHF 45.-

# Geschenkideen mit Wert

## Mundartworship für Kids und Preteens

**Kids Praise, Vol. 2**

Vol. 2 bietet 21 coole Songs mit trendigen Arrangements. Neu aufgelegte Mundart-Klassiker treffen auf erstmals veröffentlichte Dialektfassungen von Evergreens und aktuellen Worship-Hits. Diese Lieder eignen sich bestens für zu Hause zum Mitsingen, für den Einsatz im Kindergottesdienst und in Camps sowie den Einsatz in Konfirmationsklassen und Jungscharen.

CD | A128701 | CHF 29.80, ab 10 Ex. 25 %  
 Liederheft | A128702 | CHF 16.80, ab 10 Ex. 50 %  
 Playback-CD | A128703 | CHF 35.-  
**Set** (CDs Vol. 1+2, Liederhefte Vol. 1+2) A128705 | CHF 59.80 statt 93.20

**mp3** adonishop.ch  
**Günstiger im Set**

**Topseller, 21 Songs**  
**Die ultimative Repertoire-Ergänzung**  
**Günstig im Set mit Vol. 1**

## Bibel

**Die Bibel – Biblegrafix**  
 Claudia Kündig

In je 7 Bildern werden die Geschichten auf einer Doppelseite erzählt. Im Biblegrafix-Stil von Claudia Kündig gezeichnet, können diese von Mitarbeitenden in Sonntagsschule, Kinderfreizeiten, Jungscharen, Kinderbibelwochen einfach auf Flipchart nachgezeichnet und dazu die Geschichten erzählt werden. Mit den kurzen Texten pro Bild eignet sich die Bibel aber auch für Jugendliche und Erwachsene, um eine Übersicht über den Ablauf der Bibel zu erhalten.

Buch | B134179 | CHF 28.- | Hardcover, 17 x 24, **200 S.**

**Endlich eine Bibel im Comicstrip-Stil**

**Die Bibel**  
 Comicstrip von Claudia Kündig  
**Neu**

## Serie für Kinder ab 3 J.

**Hörbible für di Chliine**

über 850 Minuten Hörspiel- und Liederspass!

**CHF 199.- statt 297.-**

15-CD-Box | AHB00-01

**15 CDs Hörbible für di Chliine**

Wie ein Bilderbuch erzählt: Die wichtigsten biblischen Geschichten werden liebevoll für Vorschul- und Kindergartenkinder erzählt.

**cBooks**  
 Günstig christliche Medien shoppen im neuen Online Shop

**cBooks.ch**

**Adonia**

**Das wohl beste Camperlebnis für meine Kinder!**

**letzte Plätze Frühling 2021**

# MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen • Spiel, Spass, Freundschaften • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)**

# SPORTCAMPS

1 Woche • Fussball und Unihockey • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Sommer (9 - 15 J.)**

**Infos und Anmeldung auf [adonia.ch/anmeldung](http://adonia.ch/anmeldung)**

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch

**krebsliga schweiz**

**Mehr Menschen sollen von Krebs geheilt werden. Helfen Sie, diese Vision mit Ihrem letzten Willen zu verwirklichen.**

Bei Fragen sind wir gerne für Sie da: 031 389 92 12

[krebssliga.ch/erbschaften](http://krebssliga.ch/erbschaften)

✂

**Ich möchte den Ratgeber zum Thema Testament bestellen:**

Vorname, Name \_\_\_\_\_ Strasse \_\_\_\_\_

PLZ, Ort \_\_\_\_\_ E-Mail-Adresse \_\_\_\_\_

Talon senden an: Krebsliga Schweiz, Manuela Daboussi, Effingerstrasse 40, Postfach, 3001 Bern

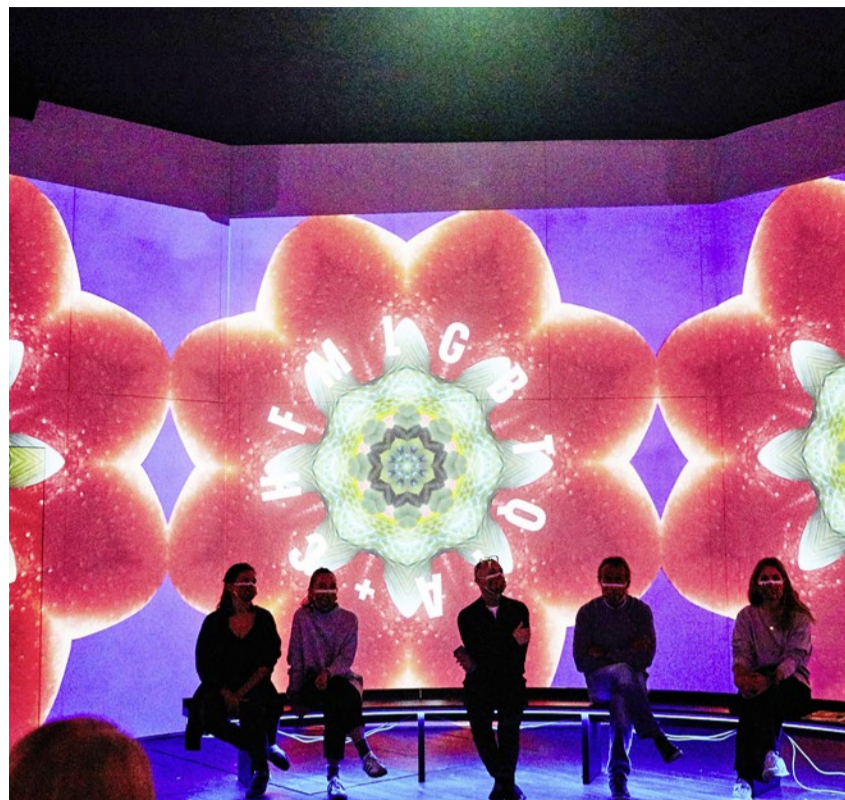
Tipps

Ausstellung

# Typisch Frau! Typisch Mann! Oder?

Wie entsteht eigentlich Geschlecht? Was macht uns zur Frau, was zum Mann? Und was führt darüber hinaus? Um solche Fragen geht es in der neuen Ausstellung im Stapferhaus Lenzburg. Hier treffen die rosa- und himmelblauen Klischeewelten aufeinander, hier lernt man neue Perspektiven kennen und wird um die eigene Meinung gebeten. Es besteht ein ausgeklügeltes Hygienekonzept, Voranmeldungen via Internet sind ratsam. kk

«Geschlecht», bis 31. Oktober 2021, Stapferhaus Lenzburg, www.stapferhaus.ch.



Im Stapferhaus zeigt sich eine schillernde Geschlechterwelt.

Foto: zvg

Buch



Kinderfreundliche Könige Illustr.: Lienhart

## Bibelgeschichten für Feste und für den Alltag

«Vorlesebuch» – das ist etwas untertrieben, denn dieses Buch für Lehrkräfte, Eltern und Grosseltern steuert neben anschaulich dargestellten biblischen Geschichten viele weitere Materialien bei: Basteltipps, Bilder, Gedichte, Gebete, Erklärungen und weiteres inspirieren beim Gang durchs Kirchenjahr. kk

Frieder Harz: Das grosse Bibel-Vorlesebuch. Gütersloh 2020, 357 Seiten, Fr. 46.90.

Ausstellung



Eintauchen in die Fantasie Foto: zvg

## Die Heilige Familie im Museum

In der diesjährigen Weihnachtsausstellung im Landesmuseum Zürich werden rund 25 Krippen aus unterschiedlichen Materialien gezeigt. Alle stammen aus der Schweiz. Einer der Schwerpunkte liegt bei Objekten aus Frauenklöstern. Gezeigt werden auch Krippen von historischen Adventskalendern. kk

«Weihnachten & Krippen», bis 10. Januar 2021, www.landmuseum.ch.

Leserbriefe

reformiert. 10/2020, S. 3

### Die Krise aufarbeiten und den Blick nach vorne richten

#### Peinlich

Vorausgesetzt es stimmt, was an die Öffentlichkeit gelangt ist, ist die ganze Geschichte rund um die «Affäre Locher» meines Erachtens äusserst peinlich für die reformierte Kirchenleitung. Dass Herr Locher sich Ausrutscher geleistet hat, ist verwerflich. Es waren aber auch Frauen beteiligt. Sie tragen die Hälfte der Schuld und müssen ebenfalls Verantwortung dafür übernehmen. Dass sie sich hinterrücks gemeinsam und mit weiteren Frauen gegen Herrn Locher verschworen haben, ist ein absolutes No-Go! Das ist mindestens so verwerflich wie die Ausrutscher an sich. Der Reputationsschaden für die Kirche ist enorm, und ich bin masslos enttäuscht.

Susanne Kaiser, Leuzigen

reformiert. 11/2020, S. 2

### Kein Geld mehr in Aktien investieren

#### Anlagen diversifizieren

Derzeit befinden wir uns in einer nie dagewesenen Tiefzinsperiode, mit teilweise Negativzinsen. Risikoarme Anlagen bei erstklassigen Schuldnern bringen derzeit praktisch keine Rendite mehr. Rendite geht immer mit Risiko einher und umgekehrt. Es besteht eine Wechselwirkung. Wenn nun der Kirche das Investieren in risikoreichere Anlagen wie Aktien untersagt wird, verzichtet man auch auf Renditechancen. Ohne zu sehr in die Wirtschaftswissenschaften einzutauchen, ist es wichtig festzustellen, dass ein ausgewogenes, diversifiziertes Portfolio möglichst viele Anlageklassen umfassen sollte, damit das Risiko minimiert und die Rendite maximiert werden kann. Somit kann es durchaus sein, dass beim Ausschluss einer Anlageklasse nicht nur die Rendite des Gesamtportfolios sinkt, sondern auch das Risiko (in diesem Fall die Volatilität) des Portfolios steigt. Institutionelle Investoren wie Banken und Pensionskassen stellen ihre Portfolios aus möglichst vielen Anlageklassen zusammen, damit eine möglichst grosse Diversifikation entsteht. Sollte die eine Anlageklasse durch ein Ereignis leiden (Marktwert sinkt), profitiert die andere Anlageklasse (Marktwert steigt). Somit kann die Wertschwankung des Gesamtportfolios gesenkt werden. Verboten man die Beimischung einer oder mehrere Anlageklassen, sinkt die Diversifikation und die Rendite bei einem professionell geführten Portfolio und das Risiko, die Wertschwankungen, steigt. So wird das Gegenteil dessen erreicht, was beabsichtigt war. Wollen wir die Möglichkeiten auf zusätzliche Renditen auf Finanzanlagen wirklich beschneiden?

Karl Vischer, Umiken

reformiert. 11/2020

### Zeitung und Beilage

#### Gelungen

Ich möchte Ihnen für die sehr schöne, gelungene «reformiert.» und «zVsite»-Zeitung danken.

Dora Losli Egger, Thun

reformiert. 12/2020, S. 1

### Gipfeltreffen der frisch Gewählten

#### Auch andere Lösungen

Nach Rita Famos, der neuen Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, sollten die Reformierten ihre Kirchgemeinde unabhängig vom Wohnort wählen können. Sie hätten dann mehr Möglichkeiten, die ihnen am besten entsprechenden kirchlichen Angebote zu wählen. Der Vorschlag hat einiges für sich und muss eingehend geprüft und diskutiert werden. Die vorgeschlagene Lösung birgt aber auch Gefahren, die nicht übersehen werden dürfen. Reformierte Pfarrpersonen sind in der Auslegung der Bibel zu Recht relativ frei; es gibt keinen Papst und keine Bischöfe, die ihnen in Glaubensfragen Vorschriften machen. Vor allem bei kleinen Kirchgemeinden mit nur einer Pfarrstelle besteht daher bei freier Kirchgewandwahl die Gefahr, dass mit der Zeit ausserhalb wohnhafte Anhänger einer bestimmten Glaubensrichtung dominieren und eine ihnen genehme Pfarrperson wählen, auch wenn diese den Vorstellungen der lokalen Kirchenmitglieder nicht entspricht. Viele Ortsansässige würden sich in ihrer Kirche nicht mehr daheim fühlen. Vor allem in Gemeinden mit nur einer Pfarrstelle kommt es auch wegen Glaubensfragen immer wieder zu Spannungen zwischen den Kirchenmitgliedern und der

Pfarrperson. Mit der Einführung der freien Kirchgewandwahl liesse sich dies vermeiden. Es gibt aber einfachere Lösungen. Man sollte grössere Kirchgemeinden mit vier oder fünf Pfarrstellen anstreben, wobei jede Pfarrperson eine etwas andere Glaubensrichtung vertritt. Die Kirchenmitglieder könnten sich so an jene wenden, die ihnen am besten entsprechen. Die Auswahlmöglichkeiten würden so auch ohne fundamentale Änderung der Kirchenorganisation wesentlich grösser.

Hermann Engler, Oberentfelden

reformiert. 12/2020, S. 5–8

### Gerettet und noch lange nicht am Ziel

#### Gerechtigkeit als Chance

Wieso finden die Länder keine Einigung, zugunsten der Flüchtlinge auf dem Mittelmeer? Hat die Regierung bezüglich Flüchtlingen etwa versagt, ist damit überfordert und will es nicht zugeben? Können und wollen die Regierungen in den betroffenen Ländern am Mittelmeer überhaupt Fehler zugeben? Oder befürchten diese Länder einen Vertrauensverlust in der Bevölkerung? Haben die Regierungen am Mittelmeer und die EU überhaupt verstanden, dass es nicht um Sicherheiten, gerechte Verteilungen, sondern auch um faire Behandlungen der Menschen, die Zukunft der jungen Leute und um gerechte Lösungen geht? Haben die Regierungen verstanden, dass die Jungen in Zukunft ohne viel Gerede automatisch zusammenhalten werden und die gerechte Verteilung auch eine Chance für ganz Europas Zukunft ist?

Martin Fischer, Worb

reformiert. 12/2020, S. 11

### Der Roboter in der Kirche löst eine heftige Debatte aus

#### Nur Nullen und Einsen

Als ein Sieg der Technik über uns Menschen, so würde ich den Segensroboter bezeichnen. Am Ursprung der ganzen Diskussion steht eigentlich die Frage: Was kann der Mensch, was der Roboter nicht kann? Ob da eine aufgezeichnete menschliche Stimme spricht oder eine digitale Stimme, spielt doch keine Rolle. Beides ist nicht echt, beides wird digital ausgesendet, technisch gesagt, es werden Nullen

und Einsen ausgestrahlt. Das war es dann auch schon. Deshalb muss man endlich von dieser limitierten Sichtweise wegkommen. Welche Sinne hat denn der Roboter überhaupt? Oder andersrum, was hat der Mensch, was der Roboter nicht hat? Mir fallen da spontan ein: Emotionen, Fantasie, Kreativität, Liebe, Bauchgefühl, Gefühle, Vorahnung, einen eigenen Willen. Ich frage mal provokativ die Befürworter: Wieso brauche ich dann überhaupt noch einen Pfarrer und kaufe mir nicht einfach eine App für das Handy?

Martin Zahnd, Zürich

reformiert.allgemein, S. 12

### Rubrik Porträt

#### Enttäuschend

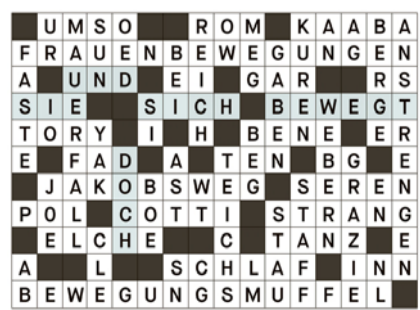
Wenn jeweils die neue Ausgabe von «reformiert.» bei uns eintrifft, lese ich als einen der ersten Artikel das Porträt auf der letzten Seite. Hier lerne ich interessante Persönlichkeiten kennen, gewinne Einblick in Berufe und Lebensbereiche oder erhalte Informationen zu neuen oder bewährten Projekten. Der Blick ins Archiv zeigt mir, dass sich in Artikeln über Frauen oft erhellende Informationen finden. Etwa die Beschreibung eines frechen Kurzhaarschnittes, grosser Ohr-

### Auflösung zVsite-Rätsel

#### Wir gratulieren!

Der Lösungssatz lautet: «Und sie bewegt sich doch»

Die Gewinnerinnen und Gewinner. 1. Preis, Gutschein für eine Tour mit Dialogue en Route à Fr. 300.–: Maja Schorta (Köniz). 2. Preis, Mitgliedschaft beim Anderen Literaturklub à Fr. 98.–: Ursula Frei (Schönenwerd). 3.–5. Preis, SBB-Gutscheine à Fr. 50.–: Bruno Schärer (Ossingen), Christine Vuilleumier (Worb), Valdis Widmer (Oberkulm).



## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

### reformiert. Aargau

Auflage: 98 539 Exemplare (WEMF) 46609 reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued Redaktionsleitung: Thomas Illi Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 redaktion.aargau@reformiert.info verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate KoMedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2021 6. Januar 2021

Druck DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

## Porträt

# Ein Journalist, in dem ein Feuer lodert

**Medien** Im Heimatland Jemen wurde Firas Shamsan verfolgt, weil er als Journalist Gewaltfreiheit forderte. Doch für das freie Wort kämpft er weiter.



Die untere Altstadt in Bern erinnere ihn an Jemens Hauptstadt Sanaa, sagt Firas Shamsan.

Foto: Daniel Rihs

Besonders eindringlich spricht Firas Shamsan, als sich das Gespräch um die Zukunft und ums Schicksal dreht. Was geschehen ist, das sei vorbei, sagt er. Was sein werde, wisse er nicht. Aber heute könne er etwas tun. Er wolle nicht einfach warten. «Und es ist meine Wahl, was ich tue. Es ist einfach, Opfer zu sein. Aber ich kann auch wählen, ob ich Opfer sein will – oder nicht.»

Wer dem 34-jährigen Fotografen, Filmer und Blogger begegnet, hat kaum den Eindruck, er stehe einem Opfer gegenüber. Shamsans Augen lachen oft. Ein Feuer scheint in ihm zu glühen, trotz seiner ruhigen und bedachten Art. Er erzählt über-

legt, untermalt mit plastischen Bildern, und das alles mit einer ganz persönlich wirkenden Intensität. Diese anpackende und zuversichtliche Art lässt einen seine Fluchtgeschichte und seine Situation beinahe vergessen: Bis am 14. Januar muss er den Asylantrag einreichen. Wie es dann weitergeht, ist momentan noch völlig unklar.

Neutralität kam schlecht an. Mit 22 Jahren, im Jahr 2008, begann Firas Shamsan im Jemen als Journalist zu arbeiten. Bis 2011 habe er am «Media College» studiert, dann sei er rausgeworfen worden. «Ich habe mich geweigert, in meiner Ar-

beit als Journalist Partei zu ergreifen.» Ausserdem nahm er während des Arabischen Frühlings an Demos teil, die zum Sturz des Präsidenten Ali Abdullah Saleh führten.

Firas Shamsan, 34

Der Blogger, Filmer und Fotograf ist im Jemen aufgewachsen. Dank des Programms «Writer-in-Exile» des Autorenverbandes Pen-Zentrum lebt er seit Anfang 2019 in Bern – noch bis Mitte Januar. Im Februar soll sein Buch «One way ticket» mit autobiografischen Texten erscheinen.

Shamsan produzierte dann politische und soziale Reportagen und engagierte sich für eine Kampagne, die Junge zur Ausbildung aufforderte statt zum Beitritt zu gewalttätigen Gruppierungen. So entstand fantime.net, ein Portal für Kultur, das Shamsan bis heute leitet.

Doch die Kriegsparteien im eigenen Land kamen nicht mit dem Journalisten zurecht, der sich auf keine Seite schlagen wollte und Gewaltverzicht forderte. «Ich wurde verbal und körperlich angegriffen», sagt Shamsan. Er flüchtete nach Ägypten, um dort weiter zu arbeiten. 2014 wurde er in Kairo verhaftet. Man beschuldigte ihn, mit falschen Nachrichten den öffentlichen

«Schickt mehr Bücher und Schokolade in den Jemen – aber keine Waffen.»

Frieden und die Sicherheit zu gefährden. Für einen Monat warfen sie ihn ins Gefängnis, wo sie ihn misshandelten und folterten. Die Folgen spürt er noch jetzt.

Und endlich geht er frei

«Heute brauche ich wenigstens den Stock nicht mehr beim Gehen», sagt Firas Shamsan – und lacht. Das war anders, als er im Januar 2019 nach Bern kam. Die Stadt war das erste Schweizer Mitglied beim International Cities of Refuge Network und bot dem Jemeniten gemeinsam mit dem Pen-Zentrum ein zweijähriges Arbeitsrefugium. «Aber am Anfang hatte ich vor allem mit den körperlichen Beschwerden zu kämpfen und brauchte viel Physiotherapie», sagt Shamsan. Erst langsam entdeckte er dann Stadt und Leute.

Schwer verständlich ist für den 34-Jährigen, was Freundschaft in der Schweiz heisst. Wieder lacht er: «Es kommt mir vor wie Schnee, der langsam schmilzt. Zuerst kalt. Hier rufen sich selbst Verwandte vor einem Treffen an. Im mittleren Osten ist man jederzeit willkommen, mit offenen Armen.» Doch er habe auch Freunde gefunden. Und möchte sich gerne von hier aus weiter engagieren für die Freiheit der Meinungen und der Menschen. Dazu könne auch die Schweiz beitragen, sagt Shamsan, jetzt ganz ernst: «Schickt mehr Schokolade, Bücher, Musikinstrumente in den Jemen. Aber keine Waffen.» Marius Schären

## Gretchenfrage

Margrit Sprecher, Journalistin:

«Religion sollte strikt Privatsache bleiben»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Sprecher?

Persönlich hat mein Konfirmationsspruch «Wandelt wie die Kinder des Lichts» immer noch Gültigkeit für mich. Allgemein finde ich, dass die Religion strikt Privatsache bleiben soll. Symbole, die den eigenen Glauben herausstellen, empfinde ich als unangenehm, aufdringlich und bedrohlich. Denn in jeder Religion lauert die Gefahr, Menschen anderen Glaubens zu bedrängen, diskriminieren und zu verfolgen.

Sie porträtieren mit Vorliebe «Sünder», sprich Kriminelle. Warum?

Jeder Journalist und jede Journalistin weiss aus eigener Erfahrung: Alle glücklichen Ehen gleichen sich. Beschreibt man eine, beschreibt man alle. Das Gleiche gilt für brave Menschen. Ganz anders die «Sünder». Sie führen ein turbulentes Leben, gehen Risiken ein, steigen hoch und fallen tief. Das ist spannend und lehrreich. Denn Kriminelle sind Stellvertreter der eigenen bösen Seite und zeigen auf, wo Konflikte in der Gesellschaft liegen.

Gibt es in der Kirche etwas, das Sie reizen würde zu recherchieren?

Missionare. Wer getraut sich heute noch zu missionieren? Wie verkauft man die christliche Religion in der Dritten Welt? Und wie in China oder Russland? Wer lässt sich bekehren und warum? Wie erklären sie den neuen Büdern und Schwestern die kriminellen Taten der einstigen Kolonialherren?

Sie waren Gerichtsreporterin.

Haben Sie sich bei Verhandlungen zuweilen gefragt: Wo ist hier Gott?

Nein. Meine Frage heisst: Was ist diesem Täter zugestossen, damit er zu dieser Tat fähig war? Denn es gibt – ausser den krankhaft Veranlagten – keine geborenen Verbrecher. Oft begann alles damit, dass ein Mensch zur falschen Zeit mit den falschen Freunden am falschen Ort stand. Statt zu triumphieren: Schön, bin ich nicht wie der, sollte der Leser, die Leserin denken: Alles Zufall. Ich hatte einfach nur Glück.

Interview: Constanze Broelemann



Die Journalistin Margrit Sprecher gilt als die «Grande Dame» der Schweizer Reportage. Foto: Fabian Biaso

## Christoph Biedermann



## Tipp

Gedenkveranstaltung

Ode an die Texte von Kurt Marti

Vor hundert Jahren wurde Kurt Marti in Bern geboren, am 31. Januar 1921. Von 1950 bis 1960 amtierte er als Pfarrer im aargauischen Niederlenz. Dort begann er, Zeitungsartikel, Gedichte und Geschichten zu schreiben, dies auch in Schweizerdeutsch. Von 1961 bis 1983 war er Pfarrer an der Nydeggkirche in Bern. Er engagierte sich im Kampf gegen Atomwaffen, Atomkraftwerke, die US-Intervention in Vietnam und war Mitbegründer der Entwicklungspolitischen Organisation Erklärung von Bern.

In seinen Predigten und Aufsätzen, Gedichten und Aphorismen erweist sich Marti als ein engagierter und kritischer Literat. Seine Texte zeigen die stetige Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott und mit den Konsequenzen, die der Glaube für die Gesellschaft und das politische Entscheiden hat. Mit seinen Mundart-Gedichten trug Marti zu einer neuen Wahrnehmung des berndeutschen Dialekts bei. Am Rügel-Talk trägt «reformiert.» Redaktorin Katharina Kilchenmann eine Auswahl seiner Texte vor. Andrea Kind musiziert am Hackbrett, Jürg Hochuli moderiert. kk

Rügel-Talk: 31. Januar, 16.30–18 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen. Anmeldung erforderlich: www.ref-ag.ch/anmeldung